

Dorsch

Lexikon der Psychologie

16. Auflage

Herausgegeben von Markus Antonius Wirtz

Unter Mitarbeit von Janina Strohmer

Verlag Hans Huber

Alle Einträge wurden von den Autoren und Herausgebern sorgfältig ediert. Trotzdem ist es möglich, dass sich noch kleinere Unstimmigkeiten finden lassen. In diesem Fall sind wir dankbar, wenn Sie uns darauf aufmerksam machen und dazu beitragen, die Qualität des Dorsch fortlaufend zu steigern.

Programmleitung: Tino Heeg
 Korrektorat: Benjamin Dutoit, Tereza Fischer-Smid, Angelika Pfaller, Daniel Schnurrenberger
 Herstellung: Jörg Kleine Büning
 Illustration: Grafik Kramer, Stuttgart
 Umschlaggestaltung: Anzinger Wüschner Rasp, München
 Druckvorstufe: punktgenau gmbh, Bühl
 Druck und buchbinderische Verarbeitung: C.H. Beck, Nördlingen
 Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Anregungen und Zuschriften an:
 Verlag Hans Huber
 Redaktion Dorsch
 Länggass-Strasse 76
 CH-3000 Bern 9
 verlag@hanshuber.com
 www.verlag-hanshuber.com

16. vollst. überarb. Auflage 2013
 © 2013 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern
 ISBN 978-3-456-85234-8

Inhalt

Vorwort	7
Redaktion des Dorsch	12
Zur Geschichte des Dorsch	13
Darstellungshinweise	17
Abkürzungsverzeichnis	19
I. Einleitung	21
I.1 Geschichte der Psychologie [HIS]	26
I.2 Arbeits- und Organisationspsychologie [AO]	29
I.3 Biologische Psychologie und Neuropsychologie [BIO]	32
I.4 Emotionspsychologie und Motivationspsychologie [EM]	35
I.5 Entwicklungspsychologie [EW]	39
I.6 Forschungsmethoden, Statistik, Evaluation [FSE]	42
I.7 Gesundheitspsychologie und Medizinische Psychologie [GES]	45
I.8 Klinische Psychologie und Psychotherapie [KLI]	49
I.9 Kognitive Psychologie [KOG]	54
I.10 Medienpsychologie [MD]	57
I.11 Pädagogische Psychologie und Bildungspsychologie [PÄD]	60
I.12 Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie [PER]	64
I.13 Philosophie und Wissenschaftstheorie [PHI]	67
I.14 Psychologische Diagnostik [DIA]	70
I.15 Psychopharmakologie [PHA]	73
I.16 Rechtspsychologie und Forensische Psychologie [RF]	76
I.17 Sozial- und Kommunikationspsychologie [SOZ]	78
I.18 Sprachpsychologie [SPR]	82
I.19 Wahrnehmungspsychologie [WA]	84
II. Lexikalischer Teil	87
III. Autoren	1717
IV. Bibliografie	1767

bung und das Verstehen (*Verstehen, verstehende Psychologie*), nicht die Erklärung der psychischen Erscheinungen als Aufgabe der Ps. betrachtet. Begründer und Hauptvertreter sind Brentano (*Brentano, Franz von*), Dilthey, Jaspers, Spranger (*Spranger, Eduard*).

Beschreibung (= B.), [FSE], Deskription, Aufzählung der Eigenschaften (Prädikate beliebiger Ordnung) von Objekten, Ereignissen oder Prozessen. B. gründet sich auf *Beobachtung* und ist zu unterscheiden von der Erklärung (*Erklären, Erklärung*). Im Zusammenhang mit der *Verhaltensbeobachtung* ist die bewährteste Methode der B. die anhand von Beobachtungs-(Verhaltens-)Kategorien. Hier werden die zu beobachtenden Verhaltensweisen in disjunkte und erschöpfende Klassen (Kategorien) eingeteilt und ihnen sprachliche Formulierungen zugeordnet.

Je nachdem, ob es sich um differenzierte und detaillierte *Kategoriensysteme* oder eher grobe handelt, spricht man von größerer oder geringerer Strukturierung. Brauchbare Beobachtungskategorien sind derart, dass (geschulte) Beobachter gleiche Verhaltensweisen in gleiche Kategorien einordnen (*Beurteilerübereinstimmung*) und dass keine Interpretationen (*Interpretation*) vorgenommen oder durch die Wahl der sprachlichen Formulierungen provoziert werden. Die Entwicklung eines derartigen Kategoriensystems erfordert vorangehende Beobachtung und kann sehr aufwendig sein.

Bei der Verwendung von Beobachtungsbogen gibt es zwei Haupttechniken: (1) Eintragen von Häufigkeiten in einer Liste von Beobachtungskategorien und (2) Beantworten gezielter Fragen nach bestimmten Verhaltensweisen. Der Nachteil der Verwendung von Beobachtungsbogen besteht darin, dass der zeitliche Verlauf nur schwierig detailliert registriert werden kann. Dies gelingt bequem mit Geräten analog den Polygrafen (*Polygraf*), bei denen jedem Kanal eine Beobachtungskategorie zugeordnet ist. *Beobachtung, Beobachtungsfehler*. O. Huber

Beschreibungsmethode Gedächtnismethoden.

Test **Beschwerden-Liste (B-LR)**, 2011, D. von Zerssen & F. Petermann, [DIA, KLI]. Klinisches Verfahren. AA 14–90. Die B-LR ist ein Selbstbeurteilungsverfahren im Einzel- oder Gruppensetting zur Erfassung der subjektiven Beeinträchtigung durch körperliche bzw. Allgemeinbeschwerden, wobei das gesamte Spektrum von Beschwerdefreiheit bis hin zu einer schweren Beeinträchtigung abgedeckt wird. Es stehen zwei Parallelformen (B-LR und B-LR') zur Verfügung, die jeweils aus 20 Items bestehen. Das Instrument ist krankheitsübergreifend bei verschiedensten Patientengruppen einsetzbar, d.h. sowohl bei Patienten mit körperlichen (insb. chronischen) als auch mit psychischen Erkrankungen bzw. Störungen. *Normierung*: Für beide Parallelformen stehen bevölkerungsrepräsentative Normen (PR, T-Wert, Stanine) für den Altersbereich 14 bis 90 Jahre zur Verfügung (B-LR: $N = 1230$ / B-LR': $N = 1267$). Bearbeitungsdauer: Durchführung ca. 5 Minuten, Auswertung ca. 1–2 Minuten. [www.testzentrale.de].

Test **Beschwerdenerfassungsbogen (BEB)**, 1982, E. Kasielke und K. D. Hänsgen, [DIA, KLI]. Klinischer Test. AA ab 17 Jahren, Erwachsene. Dieses Instrument ist zur Dia-

gnose von Neurosen als Screeningverfahren und als differenzialdiagnostisches Verfahren verwendbar. Die Konsistenzen (Kuder-Richardson, Formel 8) liegen zw. $r = .82$ und $r = .94$ (Gesamtskala, 3000 Patienten allgemeinarztlicher Praxen). Validitätskoeffizienten zu anderen Tests liegen vor. Geschlechtsspezifische Normen für alle Subskalen und die Gesamtskala liegen für Psychotherapiepatienten ($N = 247$), für Patienten allgemeinarztlicher Praxen ($N = 3000$) und für Normalpersonen ($N = 164$) vor. Der BEB ist als Einzel- und Gruppenverfahren durchführbar. Durchführungszeit zw. 10 und 20 Minuten.

Beschwerdenvalidierung (= B.) [engl. *symptom validity assessment*], [DIA, GES, KLI], diagnostischer Prozess, der zur Beurteilung der *Beschwerdenvalidität* führt. Ursprünglich war der Begriff im Wesentlichen identisch mit dem der *Simulationsdiagnostik*. Im Ergebnis der B. werden Aussagen über den Grad des Vertrauens bzgl. der Gültigkeit anderer diagnostischer Daten (*Gütekriterien*) erhalten. Neben einer Konsistenz- und Plausibilitätsanalyse sind spezielle Methoden zur B. entwickelt worden, sog. *Beschwerdenvalidierungstests*. Insbes. in gutachtlichen Kontexten (*Psychologisches Gutachten*) mit einem ihnen immanenten und oft erheblichen sekundären Krankheitsgewinn (*Krankheitsgewinn, primärer, sekundärer bzw. tertiärer*) ist eine sorgfältige B. unentbehrlich, was zunehmend in deutschsprachigen Leitlinien zur Begutachtung Beachtung findet. In der neuesten Literatur wird der Begriff der B. in einem weiteren Sinne zur Bez. aller verfügbaren Methoden der Konsistenz- und Plausibilitätsprüfung benutzt, einschließlich Elektrophysiologie, Medikamentenmonitoring, Beobachtung des Schmerzverhaltens, motorischer Leistungsprüfungen und Realkennzeichen aus der Glaubhaftigkeitsdiagnostik (*Glaubwürdigkeit*).

Parallel wird im Deutschen weiterhin der Begriff *Symptomvalidierung* verwendet, der auf einer ursprünglichen Fehlübersetzung beruht (engl. *symptoms* Beschwerden, *signs* Symptome) und deshalb vermieden werden sollte. Larabee 2007, Merten & Dettenborn 2009. T. Merten

Beschwerdenvalidierungstests (= B.) [engl. *symptom validity test*], [DIA, GES, KLI], Testverfahren zur *Beschwerdenvalidierung*. Ursprünglich wurden B. als Simulationstests aufgefasst, jedoch lässt sich aus den Testergebnissen keine direkte Aussage darüber ableiten, ob eine *Simulation* oder *Aggravation* (*Aggravation, aggravieren*) bei der untersuchten Person vorliegt. Es können lediglich Aussagen über die Kooperativität in der Untersuchung und damit über die Gültigkeit der in anderen Verfahren (Leistungsdiagnostik, Selbstbeurteilung) ermittelten Ergebnisse abgeleitet werden, für weiterreichende Schlüsse müssen mehr Informationen herangezogen werden.

Der englischsprachige Begriff wurde erstmals von Pangratz benutzt. Ursprünglich war der Begriff des B. auf Alternativwahlverfahren (engl. *forced choice item, forced choice method*) beschränkt, die auf der Basis einer zufälligen Analyse des Antwortverhaltens gezielte Manipulationen durch Pbn nachzuweisen gestatten. Solche Verfahren sind sowohl als einzelfalllexp. Anordnungen konstruierbar als auch als standardisierte Tests (*Test*) kom-

merziell verfügbar. Später wurden auch Tests mit anderen Antwortformaten als B. bez. In einem weitesten Sinne können alle psychometrischen Verfahren, Testwerte und Indikatoren, die zur Erkennung eingeschränkter Kooperativität von Pbn herangezogen werden, als B. verstanden werden. Nach dieser Ansicht gehören auch sog. eingebettete Validitätsindikatoren (*Validität*) zu den B.

Kognitive B. sind Tests zur Überprüfung der Validität der Ergebnisse von Leistungstests, auch *Leistungsvaliditätstests* genannt [engl. *performance validity test*]; ps.B. sind Fragebögen und Kontrollskalen zur Überprüfung der Validität geltend gemachter Beschwerden. Reynolds & Horton 2012, Pangratz 1979. T. Merten

Beschwerdenvalidität (= B.) [engl. *symptom validity*], [DIA, GES, KLI], Glaubhaftigkeit oder Grad an Vertrauen, den ein Untersucher der Aufrichtigkeit einer Beschwerdenschildung und der Gültigkeit der Symptomdarstellung (*Symptom*) durch einen Patienten oder Gutachtenpb (*Psychologisches Gutachten*) entgegenbringen kann. In ps. Testuntersuchungen (*Test*) wird damit die Gültigkeit des ermittelten Testprofils i.d.S. verstanden, als dieses die tatsächlichen Leistungsvoraussetzungen des Pb adäquat widerspiegelt oder etwa als Resultat einer suboptimalen Testmotivation (*Motivation*) als ungültig zurückzuweisen ist. Der Prozess, der zu Aussagen über die B. führt, wird als *Beschwerdenvalidierung* bez. T. Merten

Beschwichtigungsgebärde (= B.), [KOG], die im Ggs. zum *Imponiergehabe, -gebaren* stehenden ritualisierten *Ausdrucksbewegungen* bei wehrhaften Tieren (z. B. Federn, Haare dicht anlegen; Schnabel, Zähne abwenden). B. ist noch keine *Demutsgebärde*, die die völlige Unterwerfung anzeigt.

Besessenheit, das vermeintliche Ergriffensein eines Menschen von einem Dämon, einem bösen Geist. Für Besessene hielt man früher v.a. die Kranken, die an *Epilepsie* litten.

Besinnen, Sichbesinnen (= B.), [KOG], die mit einer Zielvorstellung verbundene Konzentration auf einen nicht im Bewusstsein befindlichen Gedächtnisinhalt (*Gedächtnis*), mit dem Zweck, ihn zu reproduzieren (*Reproduktion*). Das B. auf Eigennamen ist eingehender untersucht worden. Dabei wurde erkannt, dass «Stütznamen» die Vorstufen zur Wortfindung sind und Rhythmus, Komplexqualität der Klangphysiognomie sowie Wortanfang in Zusammenhang mit dem gesuchten Wort stehen. Nachprüfungen (Witte) ergaben eine stat. signifikante Übereinstimmung zw. Stützwort und gesuchtem Wort bei den Vokalen, Anfangsbuchstaben und der Anzahl der richtig getroffenen Buchstaben. Abruf. Witte 1960.

Besitzeffekt (= B.) [engl. *endowment effect*], [AO, EM, KOG], als B. bez. Richard Thaler (1980) ein ökonomisches Verhaltensmuster, wonach Menschen oft mehr Geld für den Verkauf eines Objektes verlangen als sie für den Erwerb desselben Objektes bereit wären zu zahlen. Die Inbesitznahme eines Objektes führt zu einer höheren Wertschätzung dieses Objektes und infolge zu hohen Forderungen für die Abgabe des Objektes. Grund für dieses Verhalten ist die *Verlustaversion* (Kahneman, Knetsch,

Thaler 1991). Der B. tritt nicht nur bei Realgütern, sondern auch bei Nominalgütern auf und geht meist mit dem *Status-quo-Fehler* einher. Aus ökonomischer Perspektive stellt der B. eine Anomalie dar, da er inkonsistent mit der neoklassischen ökonomischen Annahme ist, wonach die Bereitschaft einer Person für ein Gut zu zahlen äquivalent ihrer Bereitschaft sein sollte, eine Kompensation für die Abgabe des Gutes zu akzeptieren.

E. Kirchner/J. Stark

Besonnenheit (= B.), [EM, KOG], Zustand mit geordneter und zielgerichteter Bewusstseinstätigkeit (*Ziele, Bewusstseinssein*) und durchschnittlicher Klarheit und Deutlichkeit der Bewusstseinsinhalte, bei Abwesenheit intensiver Affekte (*Affekt, Emotionen*). Der Zustand der B. ist also durch eine ausgeglichene Gefühlslage und durch überlegte, d. h. in ihren Folgen bedachte Handlungen (*Handlung*) gekennzeichnet.

Bei den Griechen war die B. in der Form der Sophrosyne (Platon) eine Kardinaltugend (Lebensführung im Sinne der Mäßigung).

Besorgnis Angst, kognitive Modelle.

Bestätigung (= B.), [PHI], eine *Hypothese* oder *Theorie* gilt als bestätigt (oder bewährt), wenn sie einer empirischen Prüfung unterzogen wurde und die resultierenden Daten mit der Hypothese vereinbar sind. Voraussetzung für eine B. ist, dass ein echter Prüfversuch vorlag, d. h., dass bei der Datenerhebung auch mit der Hypothese unvereinbare Daten hätten auftreten können (*Falsifikation*). Je wahrscheinlicher das Auftreten falsifizierender Daten war, desto größer ist bei positivem Resultat die B. Im Kritischen Rationalismus (*Kritischer Rationalismus*) wird B. im erläuterten Sinne als *Bewährung* bez., um eine Verwechslung mit dem Begriff der induktiven Bestätigung (für die bisher kein geeigneter Kalkül konstruiert werden konnte) auszuschließen. V. Gadenne

Bestätigungsfähigkeit, [PHI], von Carnap eingeführter Begriff der Wissenschaftstheorie. Ein Satz heißt bestätigungsfähig, wenn er auf Beobachtungssätze zurückgeführt werden kann. Stegmüller 1971.

Bestätigungstendenz (= B.) [engl. *confirmation bias*], [FSE, KOG, PHI], beim Testen einer Hypothese werden bevorzugt Informationen gesucht und verarbeitet, die geeignet sind, die Hypothese zu bestätigen; auch *mechanism of self-confirmation of hypothesis, confirmatory strategy*. Gadenne (1982) bezweifelt dies mit den Gründen, dass menschliches Denken allgemein durch die B. bestimmt sei, d. h. aber auch, dass nicht stets *kognitive Dissonanz* zu vermeiden versucht werde.

Bestimmtheitsmaß Determinationskoeffizient.

Bestimmungsgleichung (= B.) [engl. *specification equation*], syn. Spezifikationsgleichung, [FSE, PER], Gleichung, die darstellt, in welcher Weise Variablen funktional für eine Verhaltensbeschreibung miteinander in Beziehung stehen. In der Faktorenanalyse (*Faktorenanalyse, exploratorische*) zeigt die B. an, in welcher Weise Faktoren eine Merkmalsausprägung bestimmen. In der faktorenanalytischen Persönlichkeitsforschung gibt die B. an, in welcher Weise ein Verhalten oder eine Reaktion funktional

baren *Ortsfrequenz* nach längerer Betrachtung eines Streifenmusters mit bestimmter Ortsfrequenz.

Ein wesentliches Merkmal figuraler Nachwirkung (und der ähnlichen Nacheffekte) ist das *Distanz-Paradox*: Der Nacheffekt steigt zunächst an, wenn der im Test verwendete Reiz dem länger beobachteten Reiz unähnlicher wird (weiter entfernt, größer, kleiner, stärker in Krümmung, Neigung oder Ortsfrequenz abweichend); bei noch weiter zunehmender Unähnlichkeit sinkt der Nacheffekt auf null. Köhler erklärte f. N. als Folge von Sättigung bestimmter Hirnareale; dadurch soll dann eine «Abstoßung»/Verzerrung der nachfolgenden Erregungsströme erfolgen (*Gestalttheorie, Isomorphismus*). Eine moderne Variante der Sättigungstheorie ist die Hypothese der selektiven Adaptation (*Adaptation, selektive*). Zumindest bei einigen der Nacheffekte spielen weitere Prozesse eine Rolle (*Normalisierung*). Gibson 1933, Goldstein 2007.

H. Heuer

figurative Sprache Sprache, figurative.

Test Figure Reasoning Test (FRT), 2004, J. C. Daniels & J. Booth, [DIA, KOG]. Sprachfreier Test zur Erfassung des allgemeinen intellektuellen Niveaus. AA Kinder und Jugendliche von 10 bis 15 Jahren (FRT-J) und Erwachsene ab 14 Jahren (FRT). Der FRT-J besteht aus zwei Beispielaufgaben und 25 Testaufgaben und liegt in zwei Parallelformen vor. Aufgrund der größeren Komplexität der schwierigeren Aufgaben besteht der FRT aus drei Beispielaufgaben und 45 Testaufgaben. Die Aufgaben bestehen aus einer 3 x 3-Matrix mit geometrischen Strukturen, wobei eine Figur in der rechten unteren Ecke fehlt. Aus sechs vorgegebenen Antwortalternativen ist diejenige herauszusuchen, die anstelle der fehlenden eingesetzt werden kann. *Normierung*: FRT-J: Prozentränge für die Altersgruppen von 10 bis 14 Jahren. FRT: für die Durchführungszeit von 20 Minuten Prozentränge für die Gesamtgruppe und nach Schulbildung differenziert; für die Durchführungszeit von 30 Minuten Prozentränge für verschiedene Alters- und Bildungsgruppen (ab 15 Jahren) getrennt für die beiden Testformen A und B. Bearbeitungsdauer: FRT: 20 bis 30 Minuten, FRT-J: 15 bis 20 Minuten. [www.testzentrale.de].

Fiktion (= F), [lat. *ingere* erdichten, ersinnen], [PHI], «Erdichtung», im wiss. Denken eine Annahme, die wahrscheinlich oder sogar gewiss nicht zutrifft, die aber als Hilfsmittel des Denkens gebildet und beibehalten wird, bis sie durch Tatsachen ersetzt werden kann (z. B. leerer Raum). Das Denken in der F. entspricht (sprachlich ausgedrückt) einem «als ob». *Hypothese*.

Fiktionalisierung *Scripted Reality*.

Fiktionalismus (= F), [PHI], phil. Lehre, nach der wesentliche Erkenntnisbegriffe als Fiktionen (d. h. «als ob») sie wahr wären, *Fiktion*) angesehen werden. Der F. ist in vielen phil. Systemen zu finden.

Fiktionspiel *Spiel*.

Flehtne-Täuschung, [WA], scheinbare Bewegung stationärer Reize in Gegenrichtung, wenn ein bewegter Reiz mit den Augen verfolgt wird (*Aubert-Fleischl-Paradox*).

Filialgeneration *Generation*.

Filmverstehen, *Entwicklung*, [EW, KOG, MD], die

Entwicklung des Filmverstehens beginnt, wenn Kinder verstehen, dass Medien nicht nur materielle Objekte sind, sondern darüber hinaus etwas anderes repräsentieren (*Repräsentation*, also gleichzeitig Zeichenträger und *Zeichen* sind). Empirisch zeigt sich dies wenn mit ca. 1,5 Jahren die manuelle Exploration von Bildschirmoberflächen durch Zeigegegnen abgelöst wird. Aber die Imitation eines gefilmten Modells fällt schwerer als die eines realen Modells (sog. *Videodefizit, Modelllernen, Beobachtungslernen*).

Mit 2,5 Jahren können Filme als Repräsentationen realer Gegebenheiten beim *Problemlösen* genutzt werden: Kinder finden Objekte in einem realen Raum, deren Lokalisation vorher in einem Film gezeigt wurde. Ab vier Jahren erkennen Kinder das Format Werbung, später u. a. Cartoons, Nachrichten, Erwachsenenshows. Die persuasive Intention von Werbung wird aber erst ab acht Jahren verstanden.

Im Vorschul- und Grundschulalter entwickeln Kinder ein tieferes Verständnis fiktionaler Filme. Ab acht Jahren beginnt ein zunehmendes Verständnis, dass im Film dargestellte Ereignisse in der realen Welt faktisch unwahr sind, also nur inszeniert wurden. Ein analoges Verständnis bei nichtfiktionalen Inhalten entwickelt sich noch später, z. B. ein *Wissen* darüber, dass auch Fernsehnachrichten Inszenierungen von Journalisten darstellen. Das Verständnis von Filmmontagetechniken nimmt zw. dem 4. und 10. Lebensjahr deutlich zu, wobei zuerst Techniken verstanden werden, die geringere kognitive Anforderungen stellen (z. B. Ransprung).

Nach dem Modell des aktiven Verstehens sind Fluktuationen in der *Aufmerksamkeit* von Kindern zum Film Teil aktiver Verstehensstrategien, wobei formale Merkmale des Films (z. B. hohe Schnittfrequenz) in ihrer «Markerfunktion» für relevante Inhalte genutzt werden.

Beim Verstehen von Textinhalten sind Filme im Vor- und Grundschulalter auditiven Medien häufig überlegen. Bes. profitieren Kinder von Bildungsprogrammen. *Entwicklung, kognitive, Bildverstehen, Entwicklung*. Nieding & Ohler 2012.

P. Ohler/G. Nieding

Filter (= F), [KOG, WA], Baustein eines Systems (*System, Kybernetik*) mit einer regelhaften Bez. zwischen Ausgangssignal und Eingangssignal. Funktionelle Komponenten von Wahrnehmungssystemen (*Wahrnehmung*), auch einzelne Nervenzellen (*Neuron*), lassen sich als F. beschreiben: Das begrenzte räumliche und zeitliche Auflösungsvermögen lässt sich z. B. als Tiefpassfilter darstellen, der hohe Frequenzen oder Ortsfrequenzen (*Ortsfrequenz*) unterdrückt (*Fourier-Analyse*); Detektoren lassen sich oft als Bandpassfilter beschreiben, die nur in einem bestimmten Bereich von Frequenzen (oder einer anderen Dimension wie Ortsfrequenzen, Richtungen) antworten. Der Begriff des Filters findet sich auch in Theorien der *Aufmerksamkeit* (*Aufmerksamkeit, Filtertheorie*).

Filter-Theorie der Aufmerksamkeit *Aufmerksamkeit*.

Finalattribution *Attribuierung, Attribution*.

Finalität, [PHI], Zweckbestimmtheit, Zweckgerichtetheit. Im Bes. ist die finale Erklärung von Erscheinungen, Vorgängen usw. gegensätzlich zur kausalen Erklärung. Der

Vorgang wird vom Ziel, vom Ende, vom Endzweck her we-sensmäßig gedeutet. *Kausalität*.

Finanzpsychologie (= F), [AO, KOG, SOZ], die F. wird von manchen Autoren mit ökonomischer Ps. (*Ökonomische Psychologie*) oder *Wirtschaftspsychologie* gleichgesetzt (Schulz-Hardt, Vogelsang, Mojzisch 2007), während andere eine engere Begriffsabgrenzung vorschlagen und Finanzentscheidungen im Haushalt (Geldmanagement, Ausgaben, Sparen, Kredit, Schulden, Investitionen), v. a. an der Börse, sowie die Ps. des Geldes und des Steuer-verhaltens (*Steuerpsychologie*) als zentrale Themen der F. ansehen (Schmolders, 1966). Kernthemen betreffen das Erleben und Verhalten an der Börse (Kirchler, 2011).

An der Börse werden systematische Abweichungen des menschlichen Verhaltens vom ökonomischen Rationalmodell (*Homo-Oeconomicus-Modell*) untersucht. Ökonomische Entscheidungen (*Entscheidungstheorie*) von Händlern und Investoren sind, aufgrund begrenzter Informationsverarbeitungskapazität, geringer Motivation und Zeitknappheit manchmal suboptimal (*bounded rationality*). Stimmungen und Affekte (*Affekt*) trüben den Blick, Heuristiken (*Heuristik*) werden angewandt und der Einfluss anderer Marktteilnehmer auf die eigenen Entscheidungen führen häufig zu fehlerhaften Entscheidungen, zu sog. *biases* (Fehler). Montier (2010) teilt Urteilsfehler und -verzerrungen an der Börse in drei Kategorien.

(1) *Selbstüberschätzung* aufgrund von Überoptimismus, Kontrollillusion (*Kontrollüberzeugung*), Wissensillusion, übersteigertem *Selbstvertrauen* oder dem Rückschaufehler (*hindsight bias*) sind Ursachen von Urteilsfehlern aus der ersten Kategorie des Selbstbetruges. Anleger können bzgl. ihrer Investitionen weit optimistischer sein, als es sachlich gerechtfertigt ist, meinen, die Entwicklungen an der Börse antizipieren und ihre Investitionen kontrollieren zu können, überschätzen ihr Wissen im Verhältnis zu anderen Akteuren und die Richtigkeit ihrer Entscheidungen und glauben im Nachhinein, die eingetretenen Ereignisse vorhergesehen zu haben. Selbstbetrug kann die Handelsaktivitäten anheizen. Viele Käufe und Verkäufe an der Börse sind aber mit Transaktionskosten verbunden, die nicht entsprechend berücksichtigt werden, den Gewinn jedoch schmälern. Über- und Unterreaktionen treten häufig auf und je nach Trend, dem die Börsenkurse folgen, kann es zu übermäßigem Kauf oder Verkauf von Wertpapieren kommen.

(2) Heuristiken, Framingeffekte und Verlustaversion (*Prospect-Theorie*). Der sog. *home-bias* ist ein Beispiel für die *Verfügbarkeitsheuristik*: V. a. Papiere aus dem eigenen Land werden bevorzugt gekauft, was eine ungünstige Risikostreuung im Portfolio eines Anlegers zur Folge haben kann. Die *Rekognitionheuristik* wird als Ursache dafür angeführt, dass Aktien von bekannten Unternehmen gegenüber jenen von unbekanntem bevorzugt werden. Die *Repräsentativitätsheuristik* kann Anleger dazu verleiten, die Eintrittswahrscheinlichkeit von Ereignissen falsch einzuschätzen. Die *Ankerheuristik* beschreibt den Effekt, wonach Investments auf unterschiedliche Größen, wie den Ankauferwert oder höchsten erzielten Wert in der Vergangenheit, bezogen wer-

den und je nach Referenzwertsetzung eine Veränderung des Wertes als Gewinn oder Verlust wahrgenommen wird. Aus der in der *Prospect-Theorie* beschriebenen Risikoaversion in Gewinnsituationen und Risikoneigung in Verlustsituationen resultiert der *Dispositionseffekt*, wonach Aktien je nach Wertveränderung zu früh verkauft oder zu lange gehalten werden: Verliererreaktionen werden oft zu lange gehalten, um einen Verlust nicht zu realisieren, während Gewinnerreaktionen vorzeitig verkauft werden.

(3) *Urteilsfehler aufgrund sozialer Dynamik am Markt*. Soziale Ansteckung, Informationskaskaden und Herdenverhalten können nicht nur zu suboptimalen Entscheidungen von Einzelnen führen, sondern das gesamte Marktgeschehen negativ beeinflussen. Wenn Gerüchte – auch von unzuverlässigen Quellen – gestreut werden oder Massenmedien selektive Informationen verbreiten, können soziale Ansteckung und Herdenverhalten die Folgen sein. Anleger haben Schwierigkeiten, sich gegensätzlich zum Verhalten von Mehrheiten zu entscheiden. Die eigene Reputation ist bes. gefährdet, wenn individuell Entscheidungen im Kontrast zu anderen gefällt werden und weniger gefährdet, wenn die «Herde» in eine Entscheidungsfälle läuft. Prozesse der Informationsweitergabe und Aneignung von Informationen im Sozialkontakt werden als Informationskaskaden bez. Herdenverhalten bez. das Phänomen, dass dem Verhalten anderer Investoren (blindlings) gefolgt wird. Auswirkungen von Fehlern als Sozialkontakten sind u. a. Ursachen für spekulative Blasen, wo es aufgrund sozialer Ansteckung und Herdenverhalten zu einer deutlichen Differenz zw. Fundamentalwert und Marktpreis eines Wertpapiers kommt. Wenn eine Spekulationsblase platzt und der Großteil der Anleger verkauft, verfallen Preise oft innerhalb kurzer Zeit und Verluste sind die Folge. Beispiele spekulativer Blasen sind die «Dotcom-Blase» der 2000er Jahre und die «Immobilien-Blase» des Jahres 2008. Kirchler 2011.

E. Kirchler, K. Gangl

finger painting (= f. p.), [KLI], Fingermalen. Bez. für freies bildnerisches Gestalten durch Aufstreichenlassen von Farben auf Papier, Tafel oder Tischplatte mit den Fingern. F. p. ist v. a. als psychotherapeutisches Verfahren bei Kindern eingeführt.

Fingeragnosie [engl. *finger agnosia*], [BIO, WA], Verlust der Fähigkeit, die eigenen Finger (bei offenen oder geschlossenen Augen) zu unterscheiden, zu benennen und zu zeigen (auch Autotopagnosie genannt). *Agnosie*. Karnath & Thier 2012.

J. Zihl

Fingeralphabet *Zeichensprache, Gebärdensprache*.

Fingersprache *Gebärdensprache, Zeichensprache*.

Fischteich-Effekt *Big-Fish-Little-Pond-Effekt*.

Fisher, Sir Ronald Aylmer (1890–1962), [FSE, HIS], Genetiker und Statistiker an der *Rothamsted Exp. Station* für Agrikulturforschung. London, Cambridge. Fisher wurde bekannt für die Entwicklung stat. Verfahren (*Statistik*), wie *Varianzanalyse*, Analysetechniken, *Nullhypothese*, Signifikanzniveau (*Signifikanztest*).

Fisher-Yates-Test (= F), [FSE], ein nichtparametrisches stat. Verfahren (*nichtparametrische Tests* (*Verfahren*)) zur Prüfung der Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer be-

Kapazitätsbegrenzung, die der Selektion vorgeschaltet ist, braucht der Ansatz der H.S. nicht. Im Gegenteil wird Selektion hier als Leistung des kognitiven Systems betrachtet, welche die Brücke zwischen den begrenzten Möglichkeiten der *Motorik* und der (beinahe) unbegrenzten Menge an Wahrnehmungseindrücken schlägt.

A.-K. Wesslein/F. Mast/C. Frings

Test Handpräferenztest für 4- bis 6-jährige Kinder (HAPT 4-6), 2011, J. Bruckner, P. Deimann & U. Kastner-Koller, [DIA, EW]. Verfahren zur Erfassung der *Händigkeit*. AA 4 bis 6 Jahre. Der HAPT 4-6 liefert Informationen über die *Handpräferenz* eines Kindes sowie über die Eindeutigkeit hinsichtlich der Bevorzugung einer Hand (*Handkonsistenz*). Es werden 14 Tätigkeiten zur Erfassung der Handpräferenz herangezogen, die jeweils drei Mal im Testablauf vom Kind ausgeführt werden. Somit kann festgestellt werden, welche Hand ein Kind für eine bestimmte Tätigkeit und über verschiedene Tätigkeiten hinweg bevorzugt. Der Testablauf hat spielerischen Charakter, die Kinder machen eine Abenteuerreise durch den Raum. Die Instruktion wird standardisiert per CD vorgegeben, während die Testleiterin oder der Testleiter nach Beobachtungsrichtlinien die jeweils verwendete Hand kodiert. *Normierung*: Mit der repräsentativen Normierung für Deutschland und Österreich ($N > 600$) liegen differenzierte Vergleichswerte vor. Bearbeitungsdauer: ca. 25 Minuten. [www.testzentrale.de].

Handschrift Grafologie.

Hang-over-Effekt, [PHA], Nachwirkungen von Pharmaka, bes. von Schlafmitteln (*Schlafmittel*), meist Müdigkeit und vegetative sowie motorische Symptome.

Test Hannover-Wechsler-Intelligenztest für das Vorschulalter - III (HAWIVA®-III), 2007, 1. Auflage, G. Ricken, A. Fritz, K.-D. Schuck & U. Preuß. Übersetzung und Adaptation der WPPSI-III von David Wechsler, [DIA, KOG, PER], AA 2;6 bis 6;11 Jahren. *Intelligenztest* zur Erfassung allg. und spezifischer Fähigkeiten. Konstruktion entsprechend der Wechsler-Tradition sowie neuerer Erkenntnisse aus der kognitions- und neurops. Forschung. Erfasst *Verbal-IQ*, *Handlungs-IQ*, *Gesamt-IQ* sowie einen *Quotient für die Verarbeitungsgeschwindigkeit* und die *Allgemeine Sprache*. Durchführungzeit: max. 90 Minuten. J. M. Müller

haploid [gr. *haploos* einfach], [BIO, PER], einen einfachen Chromosomensatz (*Chromosom*) enthaltend. Bei Wirbeltieren sind nur die Geschlechtszellen haploid.

Haploskop (E. Hering), [WA], Vorrichtung zur Vereinigung zweier getrennt beobachteter Sehobjekte in ein gemeinsames Sehfeld. Ein *Stereoskop* ohne Linsen und Prismen.

Haptik [engl. *haptics*, gr. *haptein* berühren], [KOG, WA], Gesamtheit der Tastwahrnehmungen ohne visuelle Kontrolle, insbes. zur Erkennung dreidimensionaler Objekte. Hierbei arbeiten mehrere Systeme zusammen: die *Hautsinne* (*Tast-*, *Temperatur-*, *Schmerzsinne*), das motorische System (*Motorik*) inkl. Wahrnehmung der Eigenbewegung (*Propriozeption*) sowie das kognitive System (*Kognition*), das die Informationen der beiden anderen Systeme mit dem Ziel des taktilen Erkennens integriert. Grunwald 2008. C. Kiese-Himmel

Hard-to-get-Effekt, [EM, SOZ], sozialps. Begriff, der besagt, dass Liebe, die schwer zu erringen und unerfüllbar ist, zu einer Intensivierung der Liebesgefühle führt.

Hardiness [engl. *Ausdauer*, *Widerstandsfähigkeit*], *Stabilität*.

Harlow, Harry F. (1905-1981), [HIS, KOG], Verhaltensforscher, der v.a. die Lernvorgänge bei Primaten untersuchte. Ph. D. Stanford University (1930).

Harman (= H.), [BIO, PHA], Substanz aus der Reihe der Carboline, die zu den Alkaloiden gehören, die aus Neurotransmittern (*Neurotransmitter*) durch Kondensation entstehen. Nach Tierversuchen (*Tierversuch*) beeinflusst H. die Aktivität des *N. accumbens*, der eine wichtige Struktur des dopaminergen Belohnungssystems (*Dopamin*, *dopaminerges System*) darstellt. W. Janke

Harmin (= H.), [PHA], Substanz, in südamerikanischen Lianen (*Banisteriopsis*, *Caapi*, *Ayahuasca*, *Yage*) vorkommend. Wegen seiner psychedelischen Wirkungen früher von Indianern benutzt. H. ist ein Stoff aus der Reihe der Serotonin-beeinflussenden *Psychotomimetika*. Balick & Cox 1997, Juli 1997. W. Janke

Harmonische (= H.), [WA], auch Teil- oder Oberschwingung genannte, einer reinen Sinusfunktion entsprechende additive Komponente einer beliebigen Schwingung (*Klang*). Für eine vorgegebene Schwingung werden die H. mit der *Fourier-Analyse* gewonnen; ihre Frequenzen sind ganzzahlige Vielfache der Grundfrequenz. W. Glaser

harmonisches Mittel, \bar{x}_{harm} , [FSE], ist ein Maß der zentralen Tendenz (*Maße der zentralen Tendenz*), das bei verhältnisskalierten Daten (*Skalenniveau*) berechnet werden kann (z. B. zur Ermittlung einer durchschnittlichen Geschwindigkeit). Für n Messwerte x_1, \dots, x_n gilt:

$$\bar{x}_{\text{harm}} = \frac{n}{\frac{1}{x_1} + \dots + \frac{1}{x_n}}$$

HAROLD-Modell *Kognitive Veränderungen im Alter, biologische Korrelate*.

Harrower's Group Rorschach, Harrower's Multiple Choice Test, Psychodiagnostic Inkblots, 1941-1960, M. R. Harrower und M. E. Steiner, [DIA, PER]. Abwandlungen und Modifikationen des Formdeutverfahrens von Rorschach (*projektive Tests*, *projektive Verfahren*, *Rorschach-Test*, *Formdeute-Test*). Im Vergleich zum Rorschach-Test ist insbes. die Darbietung von Deutelisten, aus denen der Pb Deutungen »herauslesen« (objektiv auswertbar) soll, geändert worden.

Hartmann, Nikolai *Kategorie*.

Haschisch (= H.) [arab. *Kraut*], [PHA], orientalisches Rauschmittel (bzw. Suchtstoff), das aus dem Harz des *Cannabis sativa* gewonnen wird. H. führt individuell unterschiedlich zu Dämmerzuständen, Euphorie (*Euphorie*, *euphorisch*), Unruhe, Wahrnehmungsveränderungen, Halluzinationen (*Halluzination*). *Sucht*, *Marihuana*.

Hass (= H.), [EM, SOZ], intensives (intentionales) Gefühl der Abneigung, *Feindseligkeit*. Steigerung bis zur Vernichtung (tödlicher Hass) möglich. H. wird üblicherweise als Gegenpol der Liebe bezeichnet.

Häufigkeit (= H.), [FSE], in der deskriptiven *Statistik* die Anzahl der Elemente einer *Population* (oder *Stichprobe*), die in eine bestimmte Merkmalsklasse fallen (absolute H.). Setzt man die H. $f(x_i)$ einer Klasse i der Variablen x zur Gesamtzahl von N Beobachtungen in Beziehung, erhält man die *relative H.*: $p(x) = f(x)/N$. *Häufigkeitsverteilung*.

Häufigkeitsverteilung (= H.), [FSE], aus der H. ist zu ersehen, wie häufig eine Klasse oder Ausprägung einer Variablen in einem Datensatz vorkommt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten der grafischen Darstellung (*grafische Darstellung*) von H. Handelt es sich bei dem untersuchten Merkmal um eine Nominalvariable (*Nominalskala*), ist das *Säulendiagramm* die geeignete Form der grafischen Darstellung. Über jede Klasse der Variablen ist eine Säule gezeichnet, die durch ihre Höhe die Häufigkeit ihres Vorkommens angibt. Die Säulen berühren sich untereinander nicht. Auch das *Sektorendiagramm* oder *Kreisdiagramm*, das die Häufigkeit der Klassen durch unterschiedlich große Sektoren eines Kreises veranschaulicht, ist bei Nominalvariablen üblich. Ab Intervallvariablen (*Intervallskala*) ist das *Histogramm*, *Treppenvolygon* oder *Stufendiagramm* (alles syn. Bez. für denselben Sachverhalt) üblich, bei dem die einzelnen Klassen eines Merkmals nicht (wie im Säulendiagramm) durch Zwischenräume getrennt, sondern direkt miteinander verbunden sind. Verbindet man die Klassenmittelpunkte eines Histogramms miteinander, so entsteht das *Frequenzpolygon*. Addiert man die Häufigkeit jeder Klasse zu jeder der vorangegangenen Klassen und zeichnet man die Summen in die Klassenmitten ein, so erhält man durch Verbindung dieser Punkte das *Summenfrequenzpolygon* (*kumulierte H.*). Wirtz & Nachtigall 2012. G. Lüer

haunted swing *induzierte Bewegung*.

Hauptachsenmethode, [FSE], von Hotelling für die Faktorenanalyse (*Faktorenanalyse*, *exploratorische*) eingeführte Methode zur Extraktion einer Matrix von Faktoren aus einer vorliegenden Interkorrelationsmatrix von n Variablen. Die Summe der Quadrate der »Ladungen« eines Faktors a in den n Variablen $a_1^2 + a_2^2 + \dots + a_n^2$ wird bei jeder Extraktion maximiert. *Centroid-Methode*. Eid, Gollwitzer & Schmitt 2013. E. Müttenecker

Hauptfarben, [WA], die als rein/einfach erlebten Farben (*Farbe*, *Farbwahrnehmung*); die anderen Farben sind dann *Zwischenfarben*. Helmholtz nennt drei: rot, grün und blau (die Ecken des Farbdreiecks (*Farbendreieck*)), Hering dagegen vier: rot, grün, gelb, blau (Basis des Farbenoktaeders (*Farbenoktaeder*)). Die Zonentheorie versucht, die trichromatische Theorie und die Theorie der Gegenfarben zu vereinen.

Hauptfunktionen, [KLI], nach Jung (*Jung*, *Carl Gustav*) *Denken*, *Fühlen*, Intuieren (Erschauen), Empfinden. Auch als *Grundfunktionen* bezeichnet. Gegliedert in zwei rationale, zwei irrationale Funktionen mit Introversion und Extraversion als Einstellungsarten. *Intuitionsfunktion*.

Hausarbeit *Arbeit*, *Frauenarbeit*.

Haushaltsentscheidungen (= H.) [engl. *household decisions*], [KOG, SOZ], H. werden von zwei oder mehr

Personen in einer engen Beziehung von (Ehe-)Partnern und Kindern getroffen. Abhängig von der Zufriedenheit mit der Beziehung und von der Machtverteilung reicht das Verhalten von marktähnlichem Austausch bis zu spontanem altruistischem Handeln (*Altruismus*). Klassifikationen von H. konzentrieren sich auf Güterarten (Gebrauchsgüter, Dienstleistungen) oder auf Aspekte des Entscheidungsprozesses (kognitive *Skripts*, finanzielle Mittelbindung, soziale Sichtbarkeit des Gutes). Im Alltag sind H. und mit verschiedenen Aktivitäten in der Partnerschaft verknüpft, sodass eine Entscheidungsgeschichte entsteht, wobei der nachgebende Partner in einer H. in der folgenden H. oft einflussreicher ist als der Partner, der in der Vergangenheit eine H. bestimmt hat (*Entscheiden*, *Entscheidungstheorie*). Traditionell hängt der Einfluss von Partnern in finanziellen H. von der Art des Produkts (Frau: Küchengeräte; Mann: Finanzprodukte) und dessen Eigenschaften ab (Frau: Design; Mann: Zahlungsweise) sowie von der Kompetenz der Partner und dem Interesse an der H. Studien zeigen, dass H., bei denen ein Partner allein entscheidet, selten sind und dass der Einfluss der Partner ungefähr ausgeglichen ist. Partner verwenden abhängig von der Qualität der Beziehung (*Vertrauen*: kooperative Taktiken; *Misstrauen*: egoistische Nutzenmaximierung) und dem Geschlecht (Frauen: emotionale Taktiken; Männer: sachorientierte Taktiken) unterschiedliche Einflussstaktiken, um Probleme zu lösen, den Partner zu überzeugen, zu verhandeln oder mit traditioneller Rollensegmentierung Konflikte zu vermeiden. Der Einfluss von Kindern hängt von der Produktart (Spielsachen, Eis, Sportschuhe), ihrem Alter (Ältere sind einflussreicher), ihrer Position innerhalb der Geschwister (Erstgeborene) und von der Familiensituation (Kinder von Alleinerziehern) ab. Da Beobachtungen und Fragebogenstudien oft zu systematischen Fehlern führen, werden Tagebücher (*Tagebuch*) als Forschungsmethode empfohlen. Kirchler 2000. E. Kirchler, E. Hofmann

Test Häusliche Pflege-Skala (HPS), 1993, E. Grässel & M. Leutbecher, [DIA, GES, KLI]. Verfahren im Bereich der Klinischen Ps. AA Erwachsene (Pflegepersonen). Die 28 Items der HPS dienen zur Erfassung der Belastung bei betreuenden und pflegenden Personen. Es sind Selbstschilderungen, zu denen auf vier Stufen von »stimmt genau« bis »stimmt nicht« Stellung zu beziehen ist. Es werden drei Schweregrade differenziert. Mittelwerte und Standardabweichungen sind für verschiedene Ursachen (Diagnosen) der Pflegebedürftigkeit (z. B. Demenz, Apoplexie, Parkinson) angegeben. *Reliabilität*: Cronbachs α für den Gesamttest bei $r = .91$, Split-Half-Reliabilität je nach Aufteilungsvariante zwischen $r = .81$ und $r = .82$. Durchführungzeit: ca. 5 bis 15 Minuten. [www.testzentrale.de]

Hautkrebsprävention (= H.), [GES], H. bezieht sich auf die *Prävention* von Hautkrebskrankungen, und zwar des malignen Melanoms und von Nicht-Melanom-Karzinomen (Basaliom, Spinaliom). Für die Entstehung beider Hautkrebstypen spielt die ungeschützte Exposition mit ultravioletten Strahlen (UV-Strahlen) eine bedeutsame Rolle (*Sonnenschutzverhalten*). Während für die Nicht-Melanom-Karzinome v.a. die UV-Lebenszeitdosis relevant ist,

Mehrfachhandlung Reaktionszeit.

Mehrfachnorm Normskalen, Normenskalen.

Test Mehrfachwahl-Wortschatz-Intelligenztest (MWT-B), 2005, S. Lehlr, [DIA, KOG]. Verfahren zur Messung des allgemeinen Intelligenzniveaus. AA 20–65 Jahre. Der MWT-B dient zur Messung des allgemeinen Intelligenzniveaus (Intelligenz) nach einem einfachen und zuverlässigen Schema mittels verbalem Material. Insbes. wurde Wert darauf gelegt, dass situative Belastungen und Störeinflüsse innerhalb bestimmter Grenzen das Testergebnis nicht beeinflussen. Die einfache und schnelle Durchführung ermöglicht die Abnahme durch Hilfspersonen und erleichtert Gruppentests. Bearbeitungsdauer: 4 bis 6 Minuten. [www.testzentrale.de].

Mehrfachwahlantwort Multiple-Choice-Antwortformat. Mehrstufenauswahl Stichprobe.

Meili, Richard (1900–1991), [DIA, FSE, HIS, PER], nach einem Studienbeginn zum Bauingenieur an der ETH Zürich wechselte Meili zur Ps. und Pädagogik, studierte u. a. in Berlin, wo er von Spranger (Spranger, Eduard) begeistert war, mit Rupp, Lewin (Lewin, Kurt) und anderen zusammenarbeitete und 1926 bei Köhler (Köhler, Wolfgang) mit einer Arbeit über das Ordnen von Gegenständen promovierte. Meili war dann Assistent bei Eduard Claparède in Genf (Genfer Schule), wo er sich 1931 habilitierte, wurde nach praktischen Tätigkeiten 1949 in Bern Prof. für Ps. und deren Anwendungen. Meili hat zur **Faktorenanalyse** geforscht, einen eigenen Intelligenztest (AIT) entwickelt und über **Diagnostik** und Charakterentwicklung publiziert. Ebenso war er ein bekannter Lehrbuchautor. Meili 1972.

H. E. Lück

Meinong, Alexius Freiherr v. H. (eigentlich Alexius Freiherr von Handschuchsheim bzw. Alexius Ritter von Handschuchsheim; Meinong verzichtete auf die Führung des Adelstitels), [HIS, WA], (1853–1920), österreichischer Philosoph, Begründer der Grazer Schule der **Gestaltpsychologie** (Österreichische Schule, Grazer Schule). Geboren in Lemberg (heute Lwiw, Ukraine), aufgewachsen in Wien, Studium der Geschichte und Philosophie in Wien, Promotion über Arnold von Brescia, Schüler Carl Mengers und Franz Brentanos, 1878 Habilitation mit «Hume-Studien I: Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus», 1882 Berufung auf ein Extraordinariat an die Karl-Franzens-Universität in Graz, dort 1889 Ernennung zum o. Prof. 1886/87 hielt Meinong erste exp. ps. Übungen ab und richtete 1894 das erste exp. ps. Laboratorium in Österreich ein. Zu seinen Schülern gehörten Christian von Ehrenfels, Alois Höfler, Stephan Witasek, Benussi (Benussi, Vittorio), Ferdinand Weinhandl und Fritz Heider. 1916 wurde Meinong zum Hofrat ernannt. Bereits in den 1880er und 1890er Jahren veröffentlichte Meinong Aufsätze, die als Beginn der Gestalttheorie in der Ps. bewertet werden (Boudewijnse, 1999, Smith 1988). Meinong sprach von Komplexionen als Gesamtheiten der Wahrnehmung, die durch die Aktivität des Betrachters entstehen (sog. Produktionstheorie, die im Gegensatz zur späteren Frankfurter/Berliner Schule der Gestaltps. stand). Meinong 1921.

H. E. Lück

Meinungsbefragung, Meinungsforschung (= M.), [DIA, FSE, SOZ], Analyse des Entstehens, Wachsens und des Wandels der in der öffentlichen Meinung sich ausprägenden Hauptströmungen. Der Gegenstand der M. (*public opinion research*) ist vielseitig entsprechend der Vielgestalt der Felder, auf denen sich die öffentliche Meinung auswirkt. Ihren Ausgang nahm die moderne M. mit der Entwicklung einer eigenen Methode und Technik der Befragung (*poll, survey, sondage*), die in den USA an den Namen G. Gallup anknüpft.

Seine Methode hat zahllose Nachfolger gefunden. Grundlage des Verfahrens ist jeweils ein **Miniaturomodell** der öffentlichen Meinung, indem aus allen Schichten, aus Städten verschiedener Größe und mit verschiedener Industrie, aus Landbezirken usw. eine bestimmte Zahl repräsentativer Personen befragt wird (**Repräsentativbefragung, Stichprobe**). Die Methode findet heute auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Politik und Wirtschaft (auch unter den Bezeichnungen **Demoskopie** und **Doxologie**) Anwendung. Man gewinnt damit auch Hinweise für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Übergänge zu den **Public Relations** sind deutlich.

Bei der Durchführung von Meinungsbefragungen können sechs Stadien und ihre besondere Problematik unterschieden werden: (1) Aus den Programmfragen der Auftraggeber oder der Themenstellung sind Interviewfragen zu erstellen, die den zunehmend höheren wiss. Forderungen an das **Interview** gerecht werden; (2) Bei der Herstellung des Fragebogens (**Fragebogen**) müssen die vielfältigen Auswirkungen der Fragen untereinander berücksichtigt werden; (3) Die Erstellung der **Stichprobe** muss den Erwartungen an Genauigkeit und Aufwand und ihrer vertretbaren Beziehung besonders im Hinblick auf die verwendeten Auswahlverfahren (Quota, Random) Rechnung tragen; (4) Die Durchführung der Feldarbeit erfordert die angemessene Schulung der Interviewer sowie die Organisation und Kontrolle ihres Einsatzes; (5) Die Aufbereitung der gewonnenen Daten setzt eine zumeist für Datenverarbeitungsanlagen notwendige Verschlüsselung und Auswertungsform voraus; (6) Bei der Berichterstattung sind die deskriptions- und inferenzstat. Analyse (**Statistik**) und die Diskussion der Ergebnisse in einem Gutachten zu unterscheiden. **Datenerhebungsverfahren**. Gallup 1948, Lenz 1950, Kaase 1999.

Meinungsbildung Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation.

Meinungsfolgender Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation.

Meinungsführer [engl. *opinion leader*], [SOZ], Personen, die aus der Massenkommunikation (**Kommunikation**) viele Aussagen aufnehmen und an weniger aktive Benutzer dieser Quellen persönlich weitergeben. Ein solcher Fluss der Informationen in zwei Schritten wird auch **Zweistufentheorie der Massenkommunikation** (**Zwei-Stufen-Fluss der Kommunikation**) genannt; sie ist von Lazarsfeld u. a. entwickelt und von Rogers zum **Mehrstufligen-Fluss-Modell** ausgebaut worden. Eurich 1976, Graumann 1972.

Meiose, [BIO], auch Reifeteilung oder Reduktionsteilung, Kernteilung bei der Bildung von **Gameten**; in zwei

aufeinanderfolgenden Teilungsschritten entstehen aus einer **diploiden Zelle vier haploide Gameten**. **Kopulation, Mitose**.

Meissner'sche Körper, [BIO, WA], Endorgane sensibler Nerven (*Nerv*) in den Tastkörpern der Haut zur Vermittlung des Tastgefühls. Auch **Wagner'sche Körper** genannt. **Mechanorezeption, Mechanosensorik, Hautsinne** (*Tast-, Temperatur-, Schmerzsinne*).

Melancholie [gr. *melas* schwarz, *cholos* Galle, Schwarzgalligkeit], [EM], ein schon in der antiken Anschauung über die Temperamente (**Temperamentenlehre**) und Körpersäfte (Hippokrates, Galen) beschriebener Gemütszustand der schwermütigen Ver Stimmung. **Depression**. Hippus & Selbach 1969, Tellenbach 1976.

Melancholiker, melancholischer Typus, [PER], der schwermütige, schwerblütige, in sich gekehrte, vom Leid stärker als von der Freude ansprechbare Mensch. **Typologie** (Reaktionstypen).

Melanin (= M.), [BIO], Pigment, das in Melanoblasten und -zyten gebildet und von bestimmten Zellen insbes. in Haut und Haaren, aber auch in der Substantia nigra gespeichert wird und eine Dunkelfärbung hervorruft. Die Synthese von M. wird u. a. beeinflusst durch das **Melanozyten stimulierende Hormon** sowie durch **Melatonin**. **Hormone**. M. Ising/W. Janke

Melanotropin, Melanozyten stimulierendes Hormon. Melanozyten stimulierendes Hormon (= M.), [BIO], Abk. MSH, syn. **Melanotropin, Hypophysenhormon**, das die Produktion von **Melanin** fördert und auf die Pigmentierung der Haut Einfluss nimmt. Die Bedeutung beim Mensch ist noch unklar. M. wird gemeinsam mit dem adrenocorticotropen Hormon (**adrenocorticotropes Hormon** = Corticotropin) und **Beta-Endorphin** freigesetzt. **Hormone**. W. Janke

Melatonin (= M.), [BIO, PHA], WZ Circadin®, aus Serotonin gebildetes Hormon der Epiphyse, das der natürliche **Melatonin-Agonist** ist und dessen Produktion durch Licht gehemmt wird. M. spielt eine Rolle bei der Adaption an zirkadiane Rhythmen. M. wirkt antagonistisch zu dem die Pigment(Melanin)bildung der Haut fördernden **Melanozyten stimulierenden Hormon** (MSH). Exogenes M., das leicht die Blut-Hirn-Schranke überwindet, wird bei der Behandlung des Jetlags eingesetzt. Es ist zur kurzfristigen Behandlung von Schlafstörungen (**Insomnie**) bei Patienten über 55 Jahren zugelassen. Eine dem M. ähnliche chemische Struktur besitzt die Substanz **Agomelatin**. Sie gehört zu den **Melatonin-Agonisten** (**Melatonin-Agonist**), einem neuen Typ von **Antidepressiva**. H. Himmerich

Melatonin-Agonist (= M.), [PHA], Substanz, die aktivierend auf die Funktion von Melatoninrezeptoren wirkt. Endogener M. ist das Epiphysenhormon **Melatonin**. Ein chemisch ähnlicher M. ist das **Agomelatin**, das zur psychopharmakologischen Gruppe der **Antidepressiva** gehört. H. Himmerich

MELBA **Merkmalsprofil zur Eingliederung Leistungswandelder und Behinderter in Arbeit**.

Meliorationsprinzip (= M.) [engl. *melioration principle, melioration*], [EM, KOG], als M. bezeichnen Herrnstein &

Vaughn (1980) die Tendenz, diejenige Alternative aus einem Set von Alternativen zu wählen, die momentan den höheren Wert (**Nutzen** bzw. **Verstärkung**) verspricht, ungeachtet der Alternative oder der Kombination von Alternativen, die über die Zeit den Gesamtnutzen maximieren würde (**Entscheiden, Entscheidungstheorie**). Bei der Wahl wird nur der momentane Nutzen berücksichtigt, nicht aber die Auswirkung auf zukünftigen Nutzen. Es wird die Alternative, die aktuell den größten Wert hat bzw. den größten Nutzen verspricht, gewählt. Wahlverhalten, das dem M. folgt, ist aus ökonomisch-rationaler Perspektive suboptimal und widerspricht dem **Maximierungsprinzip**. Es kann jedoch als partielle Maximierung interpretiert werden, bei der indirekte Effekte ignoriert oder untergewichtet werden. Ist der Wert der möglichen Alternativen monetär definiert und der Unterschied zwischen den Alternativen groß, dann folgt das Wahlverhalten dem Maximierungsprinzip. Ist der Wert durch eine Zeitkomponente oder durch abstrakte Werte definiert oder ist der Wertunterschied zwischen den Alternativen gering, dann folgt das Wahlverhalten dem M. (Herrnstein, Loewenstein, Prelec, Vaughan 1993). Das M. basiert auf dem Gesetz der Wirkung (Effektgesetz, **Gesetz des Effekts**) und konnte sowohl bei Tieren als auch bei Menschen empirisch nachgewiesen werden. Ursachen für M. sind sowohl motivationale (z. B. **Selbstkontrolle, Zeitpräferenz**) als auch kognitive Prozesse (z. B. begrenzte Informationsverarbeitungskapazität (**Informationsverarbeitung**)). Herrnstein, Loewenstein, Prelec & Vaughan 1993, Herrnstein & Vaughan 1980. E. Kirchner, J. Stark

Mellinghoff'sche Täuschung, [WA], werden zwei horizontale, nah gelagerte Parallelen gezeichnet und in einem Mittelstück unterbrochen, so erscheinen in Richtung der unteren Parallele gesetzte Punkte nach oben verschoben. **geometrisch-optische Täuschung**.

Melperon, [PHA], WZ Eunerpan®, Psychopharmakon aus der Gruppe der **Neuroleptika** vom Typ der **Butyrophenone**. Wegen seines Wirkungsprofils atypisches Neuroleptikum, d. h. geringe neuroleptische Potenz, erregungsmindernd und schlafanstoßend, wenig anticholinerge Nebenwirkungen, deshalb auch bei geriatrischen Patienten therapeutisch eingesetzt. Die Wirkung wird über das Serotoninsystem (5-HT₂-Rezeptoren) und Dopaminsystem (Blockade der D₂-Rezeptoren) vermittelt. Kurze Wirkungsdauer von wenigen Stunden (Eliminationshalbwertszeit ca. 3 h). Bei Gesunden bereits in niedrigen Dosierungen müde machende Effekte. W. Janke

Memantin (= M.), [PHA], Substanz mit neuroprotektiver Wirkung bei Neuronenschädigungen, etwa durch neurotoxische Stoffe oder durch neurodegenerative Krankheiten. Deshalb Einsatz bei demenziellen Syndromen zur Gedächtnisförderung und bei Morbus Parkinson (**Parkinsonsche Erkrankung**). Der Wirkungsmechanismus von M. ist über seine Funktion als NMDA-Rezeptorantagonist (**NMDA**) zu verstehen, womit eine Verhinderung neurotoxischer Einflüsse durch **Glutamat** erzielt wird. Kornhuber & Streifler 1992. W. Janke

MEMOD, Abk. für **memory model**, [KOG], Gedächtnismodell. Computermodell für die Abbildung der Theorie

von *ecological psychology*, den von Barker zusammen mit Wright begründeten, speziellen ps.-ökologischen Forschungsansatz (einschließlich seiner Weiterentwicklungen) meinen, später auch *eco-behavioral science* genannt (Barker et al. 1978, Kaminski 1986, 2000). (4) ö. Ps. kann auch, wiederum als Übersetzung von *ecological psychology* verstanden, auf den von J. J. Gibson begründeten «ökologisch-wahrnehmungstheoretischen Ansatz und seine Weiterentwicklungen verweisen (Gibson 1979, Reed 1996). (5) Schließlich kann «ökologisch» in ö. Ps. (bzw. *ecological in ecological psychology*) auch im Sinne der weltweiten Bestrebungen gemeint sein, der Lösung der lokalen bis globalen «ökologischen» Probleme näherzukommen (z. B. Gardner & Stern 1996, Howard 1997). Dem entspricht, was jüngst *Umweltschutzpsychologie* (Homburg & Matthies 1998, Kaminski 1997) oder *conservation psychology* genannt wird.

G. Kaminski

ökologische Psychotherapie, [KLI], der beziehungs-ökologische Therapieansatz von Jürg Willi (1996) legt den Schwerpunkt von *Selbstverwirklichung* auf die Verwirklichung des persönlichen Potenzials im Gestalten seiner Umwelt. Ein Individuum sucht permanent eine mit seinen Entwicklungsbereitschaften korrespondierende Umwelt und versucht, sie zu seiner «persönlichen Nische» zu gestalten, die ihrerseits die weitere Entwicklung des Individuums leitet. Jeder persönliche Wandel verändert die Beziehungsgestaltung und birgt das Risiko in sich, von der Umwelt negativ beantwortet zu werden, was zur Vermeidung anstehender persönlicher Entwicklungen führen kann. Psychogene Symptome treten auf, wenn eine anstehende Entwicklung zwar eingeleitet, dann aber aus Angst vor ihren Folgen blockiert wird. Die Therapie unterstützt den Vollzug anstehender Entwicklungen in der Beziehungsgestaltung und zielt auf eine bessere Nutzung der Beziehungsbereitschaften der Beziehungsumwelt. Das Konzept lehnt sich an Modelle der Verhaltensökologie an und hat sich aus den Konzepten der *Koevolution* und *Kollusion* entwickelt.

F. Caspar

ökologische Rationalität (= ö.R.) [engl. *ecological rationality*], [KOG], ist ein funktionelles Verständnis von rationalem Verhalten, das die Passung zwischen *Kognition* und Umwelt analysiert. Der Begriff steht im Gegensatz zu logischer *Rationalität*: der Auffassung, dass rationales Verhalten durch die Gesetze der Logik oder der Wahrscheinlichkeitstheorie beschrieben oder gar auf diese reduziert werden könnte, wie etwa in Piagets Theorie der kindlichen Entwicklung (*Entwicklung, Stufenlehre nach Piaget*) und in der Definition von sog. kognitiven Illusionen als Abweichung von Gesetzen der Logik oder Wahrscheinlichkeitstheorie. Herbert Simon dagegen arbeitete mit dem Bild einer «Schere» als Analogie, wobei eine Schneide die Kognition und die andere die Umwelt ist. Wie bei einer Schere kommt es auf die Passung der beiden Schneiden an: Werden allein kognitive Prozesse analysiert, ist deren Funktionsweise oft schwer zu verstehen und sie erscheinen fehlerhaft. Egon Brunswik, J. J. Gibson, Roger Shepard und Leda Cosmides stehen für biol. inspirierte Psychologen, die rationales Verhalten in Relation zur Umwelt (statt zu

logischen Prinzipien) untersuchen. Vernon Smith stellte den Begriff *ecological rationality* 2002 in den Titel seiner Nobelpreisrede.

Die Forschung zur ö. R. hat drei Ziele: die Analyse der kognitiven Prozesse, der relevanten Umweltstrukturen und der Passung zwischen beiden. Das erste Ziel ist deskriptiv und betrifft das Repertoire von Heuristiken (*Heuristik*) und der zugrunde liegenden kognitiven Kapazitäten eines Individuums, einer Gruppe oder einer Spezies (*adaptive toolbox*). Heuristiken können bewusst oder unbewusst sein und in der *Ontogenese* oder Evolution erworben werden. Methoden zur Analyse der *adaptive toolbox* sind systematische *Beobachtung* und *Experiment*. Das zweite Ziel ist ebenfalls deskriptiv und betrifft die Identifikation relevanter Umweltstrukturen, wie des Grads der Vorhersagbarkeit, der Redundanz der Information und der Anzahl der Optionen. Das dritte Ziel ist *normativ* und betrifft die Herleitung von Aussagen über die Passung von Heuristiken (Ziel 1) und Umweltstrukturen (Ziel 2). In welcher Umwelt ist eine Heuristik (wie die *Rekognitionsheuristik* oder «imitiere deine Bezugsgruppe») erfolgreich und wo nicht? Dazu muss definiert werden, was mit Passung gemeint ist, z. B. die Genauigkeit von Vorhersagen. Methoden sind hier mathematischer Beweis und Computersimulation. Das *bias-variance dilemma* ist ein allgemeiner Ansatz zur Bestimmung der ö. R. von kognitiven Strategien. Man kann daraus etwa ableiten, wann einfache Heuristiken, die einen Teil der Information ignorieren, genauere Urteile erlauben als komplexere kognitive Strategien. Dadurch kann man mathematisch erklären, warum sog. «Weniger ist mehr»- (*less-is-more*) Effekte auftreten. Die Forschung zur ö. R. zeigt, dass kognitive Biases in einer unsicheren Welt nicht einfach Fehler, sondern für den Erfolg wesentlich sind.

Die Forschung zur ö. R. stellt und beantwortet also relationale Fragen der Art: Gegeben eine Umwelt und ein Kriterium, welche von mehreren Strategien (einschließlich Heuristiken) wird erfolgreicher sein? Gegeben eine Strategie und ein Kriterium, in welcher von mehreren Umwelten wird die Strategie erfolgreicher sein? Diese relationalen Fragen stehen im Gegensatz zur nicht ökologischen Auffassungen von R., nach denen angenommen wird, dass etwa die Bayes-Regel (*Bayes-Theorem, Bayes'sche Statistik*) oder die Maximierung des erwarteten Nutzens in allen Situationen rational sei, eine Analyse der Passung dabei gar nicht erst unternommen wird. Grundsätzlich analysiert die ö. R. die Passung von kognitiven Prozessen unabhängig davon, ob diese im Laufe der Evolution entstanden ist oder nicht. Ein Sonderfall ist die evolutionäre R. (*Adaptation*), bei dem ein Verhalten als *Adaptation* durch Selektion entstanden ist. Todd, Gigerenzer & the ABC Research Group 2012, Gigerenzer, Hertwig & Pachur 2011.

G. Gigerenzer

ökologische Relevanz *ökologische Validität*.

ökologische Repräsentativität *ökologische Validität*.

ökologische Validität (= ö. V.) [engl. *ecological validity*, gr. *oikos* Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft, *Lebensumgebung*], [DIA, FSE], die empirische Gültigkeit (*Validität*)

einer ps. Aussage für das Alltagsgeschehen. Lewin (*Lewin, Kurt*) hatte von der Lebensnähe der *Feldforschung* im Unterschied zur Laborforschung gesprochen. Brunswik (*Brunswik, Egon*) folgte diesem Aspekt mit seiner Forderung nach repräsentativer Planung ps. Untersuchungen. Inwieweit stimmt ein exp. Untersuchungsplan mit den natürlich gegebenen Bedingungen überein? Von Barker und Mitarbeitern stammen berühmte Forschungsarbeiten zur *ecological psychology* und *eco-behavioral science*. Gerhard Kaminski hob die in ihrer Radikalität neuartige methodologische Grundposition hervor, denn die gesamte wiss. Arbeit in der Ps. sei mit Fragen nach *ökologischer Relevanz*, *ökologischer Repräsentativität*, *ökologischer Validität* konfrontiert und habe naturalistische Methoden (*naturalistische Methode*) zu entwickeln, um alle Arten menschlichen Verhaltens und Handelns in ihren natürlichen Lebensumgebungen zu analysieren. Der Begriff *ecological validity* wurde auch von dem Soziologen Aaron Victor Cicourel verwendet, der die Gültigkeit von Interviews und Umfragen kritisch diskutierte, da die Art ihrer Beantwortung und Interpretation nicht hinreichend mit dem täglichen Leben einer Gemeinschaft übereinstimme.

In der ps. Methodenlehre wird statt von ö. V. oft von der Vorhergabeleistung für bestimmte Kriteriensituationen (*kriteriumsbezogene Validität*) und von der externen Validität (*Validität, externe*) und Generalisierbarkeit gesprochen. Eigentlich sollte zu hoffen sein, dass alle ps. Grundlagenbefunde zu konkreten Fragestellungen in den Anwendungsfeldern der Ps. ökologisch gültig und deshalb überhaupt *praktisch* sind. Die ö. V. von ps. Feststellungen kann nicht – wie die externe Validität eines Testbefunds – direkt als Kriterienkorrelation oder in einer einzelnen Generalisierbarkeitsstudie operationalisiert werden, sondern ist ein *multireferenzielles Konzept* – wie auch das Konzept der internen Validität (*Validität, interne*). Gemeint ist die methodologische Bewertung von Untersuchungsergebnissen im Hinblick auf den Untersuchungsplan und die Übereinstimmung der speziellen Kontextbedingungen der Datenerhebung, wobei eine Anzahl von Gesichtspunkten, Schwierigkeiten und möglichen Kontrollstrategien zu bedenken ist (*Labor-Feld-Problem*). Fahrenberg 2007.

J. Fahrenberg

ökologische Wahrnehmungspsychologie [engl. *ecological approach to perception*], [WA], Bez. für die Wahrnehmungslehre J. J. Gibsons. Eine zentrale Annahme dieses Ansatzes ist, dass der natürliche Reiz (*ökologische Optik*) die *Wahrnehmung* bestimmt, diese also nicht erst durch den Reiz zusammen mit zusätzlichen Prozessen wie unbewussten Schlüssen (*unbewusste Schlüsse*), Wirkung von Gestaltgesetzen (*Gestaltgesetze*) usw. entsteht; solche zusätzlichen Prozesse sollen nur in der künstlich verarmten Umwelt des Wahrnehmungsexperimentes von Bedeutung sein.

H. Heuer

ökologischer Fehlschluss [engl. *ecological fallacy*], [FSE, KOG], auch Gruppenfehlschluss, fehlerhafte Schlussfolgerung von den beobachteten Beziehungen zwischen Kollektivdaten, z. B. einer Personentichprobe, auf Beziehungen zwischen den Merkmalen der Elemente des

Kollektivs, also den Personen. *Fehlschluss, individualistischer, Mehrebenenanalyse.* K.-H. Stapf

Ökonomie Testökonomie.

Ökonomische Psychologie (= ö. Ps.), [AO, SOZ], Teilgebiet der *Wirtschaftspsychologie*, dessen Gegenstand das Erleben und Verhalten von wirtschaftenden Individuen und Gruppen in Haushalten, Unternehmen, auf Märkten und im Staat darstellt. Die ö. Ps. befindet sich im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ps., wobei ein wesentlicher Unterscheid zwischen beiden Disziplinen die Dominanz des theoretischen Modells des *Homo oeconomicus* (*Homo-oeconomicus-Modell*) in der Ökonomie darstellt. Die ö. Ps. erforscht ökonomische Entscheidungen und Abweichungen vom Rationalmodell, sogenannte Entscheidungsanomalien (siehe auch *Heuristik, Prospect-Theorie, Endowment-Effekt, sunk-cost effect, Meliorationsprinzip*), Laientheorien über ökonomische Phänomene, Konsumgütermärkte, Arbeitsmärkte, Kapitalmärkte, das Verständnis von und den Umgang mit Geld in verschiedenen Formen, Schattenwirtschaft und Steuerverhalten (*Steuerpsychologie*), ökologisches Verhalten, Wohlstand und Wohlbefinden. *Wirtschaftspsychologie* Lewis 2008, Kirchler 2011.

E. Kirchler, B. Hartl

ökonomischer Erfolg Humankapital.

ökonomischer Typus *Typologie* (Lebensformen).

ökonomisches Prinzip, [PER], von Alexander 1951 formuliertes Prinzip: Alle nicht sexuelle ps. Energie folgt dem Trägheits- oder Energieprinzip. Im Ggs. hierzu folgt die sexuelle Energie dem Überschussprinzip. *Homo-Oeconomicus-Modell*.

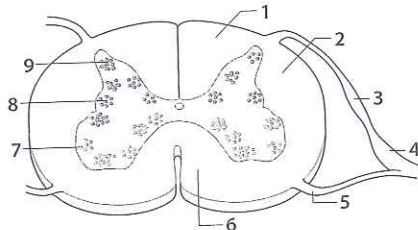
ökonomisches Rationalmodell *Status-quo-Fehler.*

Ökosystem, das Beziehungsgeflecht biotischer und abiotischer Faktoren eines räumlich begrenzten, nach außen hin mehr oder weniger abgeschlossenen Gebietes. *System, Systemtheorie.*

Okzipitalkortex (= O.), [BIO, WA], der menschliche Schädel hat vier große Schädelplatten, die nach ihrer Lage benannt sind: frontal, parietal, temporal und okzipital (auch occipital, von lat. *oc-caput*: hinten am Kopf). Der unter der okzipitalen Schädelplatte liegende Teil des Kortex (*Gehirn*) heißt O. oder Hinterhauptskortex. Im O. liegen die Areale V1–V4, in denen die Verarbeitung visueller Information stattfindet (*visuelle Wahrnehmung*). Aufgrund seiner streifenartigen Zeichnung bei der Zellaufzucht wird V1 auch Streifenkortex oder striärer Kortex genannt und die anderen visuellen Areale V2–V5 extrastriärer Kortex. Es gibt visuelle Areale V1–V4 in jeder Gehirnhälfte, in der das kontralaterale Gesichtsfeld repräsentiert wird. Die strukturelle Organisation in den visuellen Arealen folgt gemeinsamen Prinzipien: (1) *Retinotopie*: Die räumliche Anordnung der Neurone (*Neuron*) im visuellen Kortex folgt der räumlichen Anordnung ihrer rezeptiven Felder im visuellen Feld (*Auge*). Es gibt verschiedene dieser topografischen visuellen Karten in den Arealen des O., deren Neurone, unterschiedliche Eigenschaften im visuellen Feld repräsentieren. (2) *Kortikale Vergrößerung*: die Anzahl der Neurone die den zentralen Bereich (*Fovea*) des visuellen Feldes repräsentieren, ist am größten und fällt

Vorderstrang (siehe Abb.). Jede durch eine hintere Wurzel (sensibler *Neurit* des Spinalnervs) eintretende Erregung kann auf gleicher Ebene auf die Vorderwurzel übertragen werden, von wo sie durch die afferenten Fasern auf die Muskeln (*Muskel, Muskeltonus*) wirkt (*Reflexbogen*). Jedem Wirbel entspricht je ein Wurzelpaar, nämlich acht Halswurzeln, zwölf Brust- und fünf Kreuzbeinwurzeln. Demgegenüber verlaufen in der weißen Substanz die Nervenbahnen, die die Steuerimpulse vom Gehirn efferent auf die motorischen Nerven übertragen; das sind die im Vorder- und Seitenstrang gelegenen Pyramidenbahnen. Die in den Hintersträngen aufsteigenden afferenten Bahnen leiten die von den Empfindungsnerven aufgenommenen Eindrücke an Groß- und Kleinhirn. Ferner senden die peripheren Nerven an ihrem Beginn Verbindungsäste (*rami communicantes*) zum sympathischen (vegetativen) Nervensystem. Dadurch können Erregungen aus inneren Organen (*Organ*, z. B. den Eingeweiden) das R. und über die Vorderseitenstrangbahnen das Zwischenhirn erreichen. Wie das Gehirn ist auch das R. von drei Hüllen umgeben: weiche R.haut, Spinnwebenhaut (zwischen ihnen die Gehirn-R.schicht) und harte R.haut, die an den Wirbeln anliegt. Pinel 1997, Schmidt, Thews & Lang 2000.

C. Becker-Carus



- | | |
|------------------|--|
| 1 Hinterstrang | 7 motorische Zellgruppen (Kerne) im Vorderhorn |
| 2 Seitenstrang | 8 vegetative Zellgruppen im Seitenhorn |
| 3 Hinterwurzel | 9 sensible Zellgruppen (Kerne) im Vorderhorn |
| 4 Spinalganglion | |
| 5 Vorderwurzel | |
| 6 Vorderstrang | |

Struktur des Rückenmarks

Rückfall, Rückfälle *Misserfolg, psychotherapeutischer, Rezidiv.*

Rückinformation, [EM, KOG], Erfahrung der Wirkung eines Verhaltens, die bei Vergleich mit der Erwartung als Erfolg, Misserfolg, Hilfe (zur Verhaltensregulation) gewertet wird. *feed-back, Rückkoppelung.*

Rückkoppelung, [BIO], die Rückmeldung (der Rückfluss) eines Effektsignals (Reaktion) auf das Regelkreissystem. *Regelkreis, Biofeedback.*

Rückmeldung *feed-back, Rückkoppelung.*

Rückschaufehler (= R.) [engl. *hindsight bias*, syn. *knew-it-all-along effect, creeping determinism*], [EM, FSE, KOG], bezeichnet die Tendenz, bei Erhalt von Informationen über den Ausgang eines Ereignisses retrospektiv die Eintrittswahrscheinlichkeit dieses Ausgangs und seine

Vorhersehbarkeit zu überschätzen, seine Zufälligkeit zu unterschätzen und die einst selbst getroffene Vorhersage über den Ausgang an den tatsächlichen Ausgang anzupassen (Fischhoff 1975, *Erinnerung*). Der R. kann auf drei Ebenen auftreten: (1) auf der Gedächtnisebene (*Gedächtnis*) in Form von Gedächtnisverzerrungen und Fehlerinnerungen an das frühere Urteil (z. B. *Ich habe gesagt, es würde passieren*); (2) auf der persönlichen Glaubensebene über die objektive Beschaffenheit der Welt, wonach an die Vorherbestimmtheit und Zwangsläufigkeit von Ereignisausgängen (z. B. *Es musste geschehen*) geglaubt wird, und (3) auf der Ebene der Selbsteinschätzung in Form von Fehleinschätzungen der eigenen Fähigkeiten, des eigenen Wissens (*Wissen*) und der Vorhersehbarkeit von Ereignissen (z. B. *Ich wusste, es würde geschehen bzw. es war leicht vorhersehbar*). Beeinflusst werden die drei Ebenen des R. von kognitiven (z. B. Erinnerung, Aktualisierung von Wissensinhalten, Sinnstiftung, *Kognition*), metakognitiven (z. B. Verarbeitungsflüssigkeit, Fehlattribution, *Metakognition*) und motivationalen (z. B. Bedürfnis nach kognitiver Geschlossenheit, Selbstwert, *Motivation*) Prozessen. Als Konsequenzen des R. lassen sich übersteigertes *Selbstvertrauen* in die eigenen Urteile und Prognosen sowie Kurzsichtigkeit bei der Suche nach und Analyse von möglichen Kausalitäten (*Kausalität*) beobachten (Rose & Vohs, 2012). Fischhoff 1975. E. Kirchler/J. Stark

Rückschlaggesetz Regressionsprinzip.
Rückverlegungshypothese, [WA], *exzentrische Projektion*; die introspektive Beobachtung, dass Sinneswahrnehmungen gewöhnlich außerhalb des Körpers an der Stelle lokalisiert werden, wo sich das Reizobjekt befindet. So wird das Blau gesehen, als befände es sich am Himmel und nicht in der *Retina*. (Helmholtz nahm hierzu fälschlich bzw. unnötig an, dass die Reize vom ZNS über die Nervenbahnen zurück in die Peripherie transportiert werden.) Beim projizierten Schmerz wird subjektiv die Schmerzempfindung in das Versorgungsgebiet des gereizten Spinalnervs zurückverlegt. *Projektion.*

Rückwärtsplanung Problemlösen.
rückwirkende Hemmung *retroaktive (rückwirkende), proaktive (vorwirkende) Hemmung.*

Rudiment, rudimentär, rudimentäre Bewegungen, [EM, KOG, SOZ], etwas nicht voll Ausgebildetes, z. B. ein auf früher Stufe der Stammesentwicklung stehen gebliebenes Organ. Rudimentär andeutungsweise vorhanden. Bei Bewegung (*Motorik*), *Mimik* und *Gebaren* (d. h. in der *Ausdruckspsychologie*) spricht man von Rudimentarformen, wenn eine Bewegung, die vormals voll ausgeprägt war, auf Andeutungen zurückgegangen oder auch über das ansatzweise nicht hinausgekommen ist (z. B. Mundwinkel senken für Bitterkeit, Ablehnung). *Nichtverbale Kommunikation, nonverbale Kommunikation.*

Test Ruff Figural Fluency Test (RFFT), 2004, von B. Feldmann & P. Melchers. [BIO, DIA], der erste Design Fluency Test wurde 1977 von Jones-Gotman und Milner veröffentlicht. Fehlende Normen und geringe Auswertungsreliabilität schränkten den klinischen Einsatz ein. Zur Vermeidung dieser Probleme entwickelten Regard et al. 1982 den

«5-Punkte-Test» *Five Points Test*. Ruff et al. änderten die Vorlage und nahmen eine Normierung für die USA vor. Der RFFT ist ein neurops. Verfahren zur Erfassung der figuralen Flüssigkeit analog zur *verbalen Flüssigkeit* als ein Teil der *Exekutivfunktionen*. AA Erwachsene von 16 bis 70 Jahre. Der RFFT ist ein Papier- und Bleistift-Test zur Erfassung des nonverbalen fluiden Denkens. Das Testheft besteht aus fünf Vorlagen, für die jeweils eine Minute Bearbeitungszeit zur Verfügung steht. Jede Vorlage enthält 35 Kästchen mit identischen Punkt- bzw. Distraktormustern. Unter Beachtung von vorgegebenen Regeln sollen Strategien entwickelt werden, um möglichst viele unterschiedliche Muster zu produzieren und *Perseverationen* zu vermeiden.

S. V. Müller

Ruffini-Körperchen *Mechanorezeption, Mechanosen-sorik*

Ruffinische Kolben, [BIO, WA], Wärmerezeptoren der Haut. *Sinne, Hautsinne (Tast-, Temperatur-, Schmerzsinne).*

Ruhepotenzial, [BIO], unterschiedliche Ladung zwischen Innenseite (negativ) und Außenseite (positiv) der Nervenmembran im Ruhezustand des Nervs. Ggs. *Aktionspotenzial, Nerv.*

Ruhepuls (= R.), [BIO], die – aufgrund der individuellen Leistungsfähigkeit – in Ruhe vorherrschende *Herzfrequenz*. R. wird im Sitzen, Liegen oder Stehen gemessen.

Ruhestand, Anpassung an, [AO, EW], während ältere Studien häufiger eine geringere Lebenszufriedenheit bei Personen im Ruhestand im Vergleich zu noch Erwerbstätigen ermittelten, zeigen neuere Studien, dass die Anpassung an die nachberufliche Lebensphase aus Sicht der meisten Männer und Frauen eher gut gelingt. Diese sind zum weit überwiegenden Teil im Ruhestand mit ihrem Leben genauso zufrieden wie gegen Ende ihrer Erwerbstätigkeit; der Anteil der eher Unzufriedenen liegt meist zwischen 10 und 25 Prozent. In diesen Befunden spiegelt sich eine heute im Vergleich zu früher positivere gesellschaftliche Bewertung des Ruhestandes ebenso wider wie das subjektive Erleben einer «späten Freiheit» und eine stärkere Freizeitorientierung. Probleme bei der Anpassung an den Ruhestand sind dann wahrscheinlicher, wenn gesundheitliche (*Krankheit, Behinderung*) oder finanzielle Einschränkungen vorliegen, die familiäre Situation als eher belastend erlebt wird, soziale Kontakte überwiegend an die Erwerbstätigkeit gebunden waren und Beziehungen zu wichtigen Bezugspersonen nicht aufgebaut oder aufrechterhalten werden konnten. Zudem wirkt sich das Fehlen von effektiven Bewältigungsstrategien (*Coping*) negativ auf die (schöpferische) Anpassung an die nachberufliche Zeit aus.

Positiv erlebte Arbeitsbedingungen und insbes. höhere berufliche Positionen wirken sich dagegen eher günstig auf die Zufriedenheit mit dem Ruhestand und die Bewältigung neuer Anforderungen aus. Auch wenn Arbeiter

ihre Situation vor bzw. zu Beginn der nachberuflichen Lebensphase positiver bewerten als Angestellte und Arbeitnehmer in höheren beruflichen Positionen, kehrt sich dieser Unterschied langfristig um. Eine höhere Identifikation mit dem Beruf ist bei Personen mit höheren beruflichen Positionen stärker ausgeprägt, was den Übergang zunächst erschweren kann. Größere Rollenflexibilität, höhere soziale und kommunikative Kompetenz (*soziale Kompetenzen*), größere Kontrolle hinsichtlich des Austrittszeitpunktes, ein höheres Einkommen und ein besserer Zugang zu sozialen und med. Ressourcen (*Ressource*) tragen dazu bei, dass Personen, die in höheren beruflichen Positionen tätig waren, im Ruhestand mehr Pläne haben, aktiver, zufriedener und optimistischer sind (*Optimismus*), dass also bei ihnen eine Anpassung an die neue Lebenssituation langfristig besser gelingt. *Psychologie des Alterns, Vorruhestand, Akzeptanz.*

A. Kruse

RULEG [aus engl. *rule* (Regel) und e. g. (Beispiel) Regel-Beispiel-Methode (Technik)], [PÄD], Bez. für ein Verfahren in der Instruktionsps. (*Instruktion*), bei dem zuerst die allgemeine Regel und anschließend dazugehörige Beispiele dargeboten werden. *EGRUL, programmierter Unterricht, Lernen, programmiertes.*

Rumination *Emotionsdysregulation, Irritation, Präsenstismus, Selbstinfiltration.*

Rupp, Hans [eigentlich Johann Baptist Carl Rupp] (1880–1954), [AO, HIS], österreichischer Psychologe, Studium in Wien und Innsbruck, 1904 Promotion an der Universität Innsbruck, 1904–1907 Assistent bei G. E. Müller (*Müller, Georg Elias*) an der Universität Göttingen, dann an der Universität Berlin (1907–1944) als Verwaltungsdirektor, 1909 Habilitation bei C. Stumpf (*Stumpf, Carl*) mit einer Arbeit «Über die Raumwahrnehmung des Tastsinns» an der Universität Berlin. R. betreibt im Berliner Institut die Pädagogische Ps. und die Arbeitsps., 1916 wird R. als österreichischer Staatsbürger zum Militärdienst nach Österreich einberufen und 1918 entlassen; 1919 erfolgt in Berlin die Ernennung zum Professor, 1921 die Ernennung zum nicht beamteten a. o. Prof., 1927 wird R. Oberassistent am Berliner Institut. Über Jahrzehnte nimmt R. umfangreiche Lehraufgaben war, er forscht und publiziert u. a. gemeinsam mit K. Lewin (*Lewin, Kurt*), ab 1925 gibt er die «Psychotechnische Zeitschrift» heraus, die mit Beiträgen zur Diagnostik, zu Anlernverfahren, Arbeitsstudien, Arbeitsgestaltung, ethischen Fragen usw. eine der führenden Zeitschriften im Bereich der *Psychotechnik* wird. Wendelborn & Müller 2003.

H. E. Lück

Rust Inventory of Schizotypal Cognitions (RISC), von J. Rust, [DIA, KLI], das RISC ist ein Inventar zur Identifikation und Bewertung von exzentrischen oder bizarren Denkmodellen im Zusammenhang mit akuter Schizophrenie.

Rüstungsdisposition *Richtungsdisposition.*

ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse (siehe *Zugle Klasse, soziale Schicht, Status, sozioökonomischer*) wechseln bzw. wechseln können.

soziale Motivation, [EM, SOZ], *Motivation* bzw. Anreiz zu *Aggression*, helfendem Verhalten (*prosoziales Verhalten*) und sonstiger sozialer *Interaktion* und außerdem die im sozialen Kontext gelernte oder beeinflusste Motivation. Nach Zajonc (1965) bewirkt die bloße Gegenwart von anderen Personen eine Erhöhung des allg. Antriebs (*general drive* i. S. Hulls). Brody (1980) berichtet über kognitivistische Kritik an dieser Auffassung. Pro- und antisoziale Motivation wie etwa *Aggression* und *Hilfeshandeln* konnten in den letzten Jahren insbes. unter *Zuhilfenahme* attributionstheoretischer Konzepte weiter aufgeklärt werden (Mummendey 1983, Weiner 1986), *helfendes Verhalten*, *Zürcher Modell der sozialen Motivation*.

H. D. Schmall

soziale Netzwerkanalyse (= s. N.), [FSE, MD, SOZ], empirische Methode zur Analyse von sozialen Netzwerken (*soziale Netzwerke im Internet*), basiert auf der von Moreno entwickelten *Soziometrie*. Durch die Verfügbarkeit leistungsstarker Digitalrechner und entsprechender Analyse-Software wird die s. N. in der ps. Forschung zunehmend zur Analyse großer Netzwerke eingesetzt, z. B. um Kommunikationsverhalten in sozialen Netzwerken im Internet oder *Wissenskonstruktion* im *Web 2.0* zu untersuchen.

Moreno 1953.

J. Moskaliuk

soziale Netzwerke im Internet (= N.), [MD, SOZ], Gemeinschaften von Menschen im Internet, die Plattformen im *Web 2.0* nutzen, um miteinander zu kommunizieren, gemeinsam Inhalte zu erstellen oder sich zu organisieren. Die Nutzer von N. legen i. d. R. persönliche Profile an, um sich anderen Mitgliedern des Netzwerks oder Nutzern des Internets zu präsentieren (*Impression management*) und miteinander zu kommunizieren. Viele N. integrieren weitere Funktionen wie das Teilen von Texten, Bildern und Videos, das gemeinsame Arbeiten an Inhalten oder Browser-Spielen. In der ps. Forschung werden soziale (*Cyber-Mobbing*), motivationale (*Internetabhängigkeit*) und emotionale Aspekte (*Mediengewalt*) der Nutzung von N. untersucht. Eine weitere Forschungsfrage ist die Bedeutung von N. für die *Wissenskonstruktion* und das Entstehen wissensbezogener Gemeinschaften (*Community of Practice*). Da N. meist umfangreiche Nutzungsdaten speichern, wird u. a. die *soziale Netzwerkanalyse* eingesetzt, um Strukturen innerhalb des N. und deren Entwicklung zu analysieren (z. B. Kommunikationsverhalten der Nutzer, Verlinkung von Inhalten). Im Zusammenhang mit der Speicherung personenbezogener und privater Daten werden auch ps. Aspekte des Artenschutzes (*Datenschutz*) diskutiert. *Soziometrie*.

J. Moskaliuk

soziale Norm *Normen*, *soziale*.

soziale Phobie, [KLI], ausgeprägte Angst vor der Beurteilung durch andere Menschen, häufig in Leistungssituationen. Die angstauslösenden Situationen werden vermieden oder nur unter intensiver Angst ertragen. *Angst, Phobie*.

L. Schmidt

soziale Präsenz *Media-Richness-Theorie*.

soziale Prozesse, Theorie (= s. P.), [KOG, SOZ], Theorie der s. P.; nach Homans (1958, 1967) sind die grundlegenden s. P., aus denen erst die Strukturen und Systeme der *Soziologie* hervorgehen, Austauschprozesse: Das soziale Verhalten des Menschen sei Funktion seiner Folgen (*pay-offs*); allerdings räumt Homans auch ein, dass die Belohnungen oder Verstärkungen (*Verstärkung*) der Handlungen *Handlung* keine absoluten Werte haben. Mit seinem dritten Grundsatz werden sie relativiert, indem anerkannt wird, dass Belohnungen mehr oder weniger wertvoll für jemanden sein können und dass die Wahrscheinlichkeit der Ausübung einer Tätigkeit von dem Wert der Belohnung für den Einzelnen abhängt (Graumann 1972).

R. Bergius

soziale Rangordnung *Rangordnung*, *soziale*.

soziale Repräsentationen (= s. R.), [engl. *social representations*, fr. *représentations sociales*], syn. soziale Vorstellungen, Allgemeinverständnis, Lientheorien, [SOZ], sind ein System von Überzeugungsinhalten (*beliefs*), deren wir uns im Alltagsdiskurs bedienen, um Inhalte möglichst einvernehmlich zu kommunizieren. Die zentrale Rolle der s. R. verdeutlicht sich im Alltagsdiskurs, in dem auch einander nicht näher bekannte Gesprächspartner dazu befähigt sind, sich informell und rasch über komplexe Phänomene der Wirtschaft, Politik, Erziehung, Religion etc. auszutauschen. S. R. bilden demzufolge einen sozialen Referenzkörper, dessen Inhalte zwar individuell unterschiedlich bewertet werden können (*Einstellung*), über deren inhaltliche Bedeutung jedoch weitgehende Übereinstimmung herrscht (*Theorie des zentralen Kerns*). In den sozialps. empirischen Studien nehmen s. R. folgende einen unabhängigen – also erklärenden – Status in der Beschreibung des menschlichen Verhaltens ein. Als unabhängige Variable (*Variable, unabhängige*), die im Ggs. zu den anderen klassischen soziodemografischen Variablen (Geschlecht, Alter, Nationalität etc.) nicht objektiv zu bestimmen sind, werden s. R. oft im Zuge historischer, kultureller oder auch technologischer Veränderungen untersucht. Beispielhafte Studien finden sich in Serge Moscovicis Pionierstudie zu s. R. der Psychoanalyse im Frankreich der 1950er Jahre, zu s. R. neuer Nahrungsmittel (GMO), zur s. R. einer neuen Währung (z. B. Euro). In der Theorie der s. R. werden zwei distinkte kognitive Prozesse konzipiert: *Verankerung* und *Objektivierung*. Beide Prozesse ergeben sich aus der Funktion der s. R. neue unbekanntes Inhalte vertraut zu machen. Im Verankerungsprozess werden neue Inhalte dem System von bestehenden Wissensinhalten zugeordnet (*Kategorisierung*). Objektivierung beschreibt den Prozess, mit dem abstrakte Konzepte in gegenständliche Vorstellungen übersetzt werden (z. B. Geld als Preis bzw. Euro als Teuro). el Sehty & Kirchler 2006, Moscovici 2001.

T. el Sehty/E. Kirchler

soziale Skills *Skill-Training*.

soziale Überschneidungssituation *kulturelle Überschneidungssituation*.

soziale Unterstützung (= s. U.) [engl. *social support*], [GES, KLI, SOZ], unter s. U. lassen sich ganz allgemein die Möglichkeiten eines Individuums, Unterstützung und

Hilfe aus dem persönlichen sozialen Netz (*soziales Netz, soziales Netzwerk*) zu erhalten, verstehen. S. U. beinhaltet den Aspekt der subjektiven *Wahrnehmung* und Bewertung, den Aspekt der vorhandenen Netzwerkressourcen (*Ressource*) und der sozialen Integration und als dritten Aspekt die konkreten unterstützenden Maßnahmen. Die verschiedenen Definitionen von s. U. unterscheiden sich in der Betonung der relativen Bedeutung dieser drei Aspekte. S. U. lässt sich also weder ausschließlich als individuelles Merkmal einer Person (*Persönlichkeitsmerkmal*) festmachen noch an den strukturellen Merkmalen des sozialen Netzes (z. B. Größe, Dichte, Homogenität, Art und Dauer der Beziehungen), in dem eine Person eingebunden ist. S. U. bezieht sich inhaltlich typischerweise auf emotionale (*Emotionen*) Unterstützung, praktisch-instrumentelle Hilfe, Unterstützung beim *Problemlösen* einschließlich informationeller Hilfe sowie der subjektiv erlebten sozialen Integration und dem *Vertrauen* auf verlässliche Beziehungen. Die Relevanz von S. U. ergibt sich aus deren positiven Wirkungen auf die körperliche und psychische *Gesundheit* und das *Wohlbefinden*. Zwei Modelle werden diskutiert, beide schließen sich nicht gegenseitig aus. Zum einen kann s. U. den Gesundheitszustand unmittelbar günstig durch Befriedigung von Grundbedürfnissen (*Bedürfnis*) nach Zugehörigkeit, Wertschätzung und emotionaler Sicherheit beeinflussen. Zum anderen kann s. U. die ungünstigen Effekte von Belastungen (*Belastung, psychische*) und Stress abpuffern. Empirische Belege existieren für beide Modelle. Die Wirkung von s. U. ist zum einen behavioral (z. B. gesundheitsförderliches Verhalten), aber auch durch kognitiven Mechanismen (z. B. *Gefühl* de Zugehörigkeit, Sicherheit, Lebenskontrolle) vermittelt, beides wiederum beeinflusst neuroendokrine (*Neuroendokrinologie*), autonome (*Nervensystem*) und immunologische (*Immunsystem*) Funktionen positiv. Uchino 2006.

C. Hermann

soziale Urteilstheorie (= s. U.), [KOG, SOZ], die von Sherif und Kollegen (Sherif et al. 1965) entwickelte s. U. unterteilt persuasive Argumente (*Persuasion*) danach, ob sie für den Einzelnen in einen von drei Abschnitten seines Einstellungskontinuums (*Einstellung*) fallen. Persuasive Argumente, die in den *Zustimmungsbereich* (*latitude of acceptance*) des Einstellungskontinuums fallen, werden akzeptiert, wenn nicht vollständig, so doch in modifizierter Version. Es kommt zu einer *Assimilation* der Argumente.

An diesen Teil des Einstellungskontinuums schließt sich der *Bereich der Indifferenz* an (*latitude of non-commitment*). Von außen kommende Informationen, die in diesen Bereich fallen, können zu *Einstellungsänderung* führen, sofern sie nah an den Akzeptanzbereich reichen, und werden dann assimiliert. Sie können aber auch, da an der Grenze zum dritten Bereich des Kontinuums, dem *Ablehnungsbereich* (*latitude of rejection*) liegend, abgelehnt werden. Je nachdem wie groß diese Ablehnung ausfällt, kann es zu deutlichen Kontrasteffekten kommen bei extremer Ablehnung sogar zu *Bumerangeffekten* (*Bumerangeffekt*), die eine anfängliche Ablehnung noch vergrößern.

Neben dieser Dreiteilung des Einstellungskontinuums

und den beiden Mechanismen der Einstellungsänderung, die auf *Assimilation* und *Kontrast* beruhen, hat die Theorie v. a. dadurch zusätzliche Bedeutung erlangt, dass sie als eine der ersten das sog. *ego-involvement* einer Person berücksichtigt, bei dem die individuellen Einstellungen als für die eigene Person (ego) von besonderer Bedeutung sind. Bei derartigen Einstellungen oder Thematiken gibt es dann keinen Indifferenzbereich (Ablehnungsbereich), i. d. R. aber einen großen Ablehnungsbereich und einen relativ kleinen Akzeptanzbereich (Eagly, Chaiken 1993).

B. Six

soziale Verantwortung (= s. V.) [engl. *social responsibility*], [EM, SOZ], s. V. hat zwei Aspekte: das Wohlergehen anderer unterstützen und Verfolgung der eigenen Ziele, ohne andere zu schädigen. Ein Mensch handelt gemäß Auhagen (2001) dann verantwortungsvoll, wenn er ethische Standards (*Ethik*) berücksichtigt und sich für rechen-schaftspflichtig für die Konsequenzen der *Handlung* hält. S. V. umschließt mehrere prototypische Fälle (Montada 2001). Dazu zählen politische Verantwortung (*politische Partizipation*) für Fehlentscheidungen, finanzielle Verantwortung für andere, Vermeidung von unnötigen Risiken für andere und freiwillige Arbeit in einer ehrenamtlichen *Organisation* (*Freiwilligenarbeit*). S. V. lässt sich mit zwei prosozialen Motiven (*prosoziales Motivsystem*) verknüpfen, *Empathie* und *Schuld*. *Empathie* ist eine Voraussetzung für die Übernahme von Verantwortung, die sich in der Sorge für andere ausdrückt, während Schuldgefühle aufgrund von *Nachlässigkeit*, *Fehlern* und *unverdienten Privilegien* zustande kommen.

Heider (1958) unterscheidet in seinem Modell zur Attribution (*Attribution*, *Kausalattribution*) von Verantwortung verschiedene Stufen ansteigender Schuld für die Auslösung negativer Konsequenzen (z. B. *Missgeschicke*, *Unglücke*): (1) bloße *Assoziation* im Sinne eines zufälligen gleichzeitigen Ereignisses (die Person ist «zur falschen Zeit am falschen Ort»), (2) *Kausalität* (die Person hat den Effekt bewirkt), (3) *Vorhersehbarkeit* (die Person hätte aufgrund ihrer Vorkenntnisse wissen können, dass eine negative Konsequenz durch ihre Handlung hervorgerufen werden könnte), (4) *Absicht* (*Intention*, die Person hat das Auftreten der negativen Konsequenzen intendiert). Eine fünfte Stufe reduziert das Ausmaß der wahrgenommenen Schuld: (5) *Rechtfertigung* durch unkontrollierbare Bedingungen, die die zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten der Person begrenzen.

Wenn Hilfeempfänger ihre Notlage selbst verursacht haben, ist die Hilfeleistung (*prosoziales Verhalten*) ihnen gegenüber eher gering (Weiner 2001). Dieser Zusammenhang wird durch die verantwortungsbasierte Theorie des sozialen Verhaltens thematisiert. Sie basiert auf der Annahme, dass die Zuschreibung von Verantwortung für die Notlage des Opfers affektive Reaktionen (*Affekt*) auslöst, die der Entscheidung (*Entscheiden*, *Entscheidungstheorie*) über prosoziales Verhalten durch den potenziellen Helfer unmittelbar vorausgehen. Affektive Reaktionen, die das Modell einschließt, sind *Mitgefühl* und *Ärger*, wobei *Mitgefühl* zu Hilfeverhalten führt und *Ärger* zu Verweigerung der Hilfe und Verur-

bspw. mit stat. *Data-Mining-Techniken* gearbeitet, um anhand der Nutzungsdaten von Online-Shops Hypothesen über das Kundenverhalten zu gewinnen.

Stat. Datenanalysen erfolgen heute mithilfe von Computerprogrammen, wobei es sich entweder um allgemeine Statistik-Programm-Pakete mit großem Funktionspektrum (z. B. SPSS; SAS; R (*Software*)) oder um spezialisierte Software für einzelne stat. Verfahren handelt (z. B. Lisrel für SGM; G*power für Teststärkeanalysen). Im Zuge der Verfügbarkeit immer leistungsfähigerer Computer wird das Spektrum stat. Datenanalyseverfahren fortwährend erweitert. Um auszudrücken, wie viele Variablen gleichzeitig in eine bestimmte stat. Auswertung einbezogen werden, wird von uni- (eine Variable), bi- (zwei Variablen) oder multivariaten (mehr als zwei Variablen) Verfahren gesprochen (*multivariate Statistik, multivariable Statistik*). Voraussetzung einer aussagekräftigen stat. Datenanalyse ist immer eine sorgfältige Datenerhebung (*Datenerhebungsverfahren*) im Kontext eines auf das jeweilige Forschungsproblem ausgerichteten Forschungsprozesses (*Forschungsprozess*) sowie eine gründliche Datenaufbereitung (z. B. adäquate Behandlung von fehlenden Werten und Ausreißern, *Datenqualität*). Ungenauigkeiten und Fehler bei der Datenerhebung können im Zuge der stat. Datenauswertung oft nicht mehr korrigiert oder kompensiert werden (sog. *GIGO-Prinzip: garbage in, garbage out*). Jede stat. Datenauswertung im Rahmen der empirischen Sozialforschung muss theoriebezogen erfolgen und in eine inhaltliche *Interpretation* münden, die eine verbale Gesamtschau der Ergebnisse vor dem Hintergrund einer Theorie des Inhaltsbereichs liefert (*Forschungsprozess*), Aussagen über die Forschungsfragen bzw. die geprüften und gebildeten H. trifft und Schlussfolgerungen für die Praxis und zukünftige Forschung ableitet. Auch die Grenzen der Aussagekraft und Generalisierbarkeit der stat. Ergebnisse müssen im Sinne der Wissenschaftlichkeit ausdrücklich angesprochen werden.

Stat. Analysen und Ergebnisse wird in der breiten Öffentlichkeit oft mit Skepsis begegnet, sie gelten als besonders manipulationsanfällig. Gleichzeitig werden stat. Befunde immer häufiger zur Grundlage politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen herangezogen und als Argumente in öffentlichen Debatten verwendet. Stat. Analysen im Kontext empirischer Sozialforschung müssen immer ergebnisoffen erfolgen und nachvollziehbar dokumentiert sein. Eine willkürliche Verzerrung der Ergebnisse, die irreführende Darstellung oder gar Erfindung von Daten, um «Wunschergebnisse» zu produzieren, stellen gravierende Verletzungen der Wissenschaftsethik dar (*Forschungsethik*). Gefordert wird aber auch eine Förderung der Statistik-Bildung/-Kompetenz aller Bürger und insbes. von Multiplikationspersonen (z. B. im Journalismus), um mit den in der Sozialforschung produzierten stat. Befunden und darauf aufbauenden Interpretationen sachgerecht umgehen zu können, was dann weder auf Wissenschaftsgläubigkeit (ein stat. Einzelbefund wird für «die Wahrheit» gehalten) noch auf Wissenschaftsfeindlichkeit (stat. Forschungsergebnisse werden als grundsätzlich beliebig und

belanglos abqualifiziert) hinauslaufen sollte. Kline 2005, Bortz & Schuster 2010, Döring & Bortz 2014, Wirtz & Nachtigall 2012, Eid, Gollwitzer & Schmitt 2013.

N. Döring

statistische Erleichterung Wettlaufmodell.
statistische Inferenz Inferenzstatistik, Konfidenzintervall, Statistik, Signifikanztest.

statistische Sicherheit Vertrauensintervall.
statistische Vorhersage Prognose, Regressionsanalyse.
statistische Zwillinge/statistische Mehrlinge (= SZ./SM.), [FSE], sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich hinsichtlich eines oder mehrerer Matching-Merkmalen nicht bzw. kaum unterscheiden. Als Matching-Merkmale können eine beliebige Anzahl von Einzelitems, wie auch Skalen verwendet werden. SZ./SM. ermöglichen die Bildung von Vergleichsgruppen aus einer oder mehreren großen Stichproben die sich bei den Matching-Merkmalen gleich bzw. ähnlich sind. SZ. bzw. SM. können mittels Abstandsmaßen (z. B. Euklidische Norm, Manhattan-Metrik), einer neu abgeleiteten Variable (z. B. Propensity Scores basierend auf linearer Regression, logistischer Regression oder Diskriminanzanalyse) oder auf der Fuzzy-Logik basierenden Fuzzy-Matching. Für die statistischen Anwendung sind Syntaxprogrammierungen für R (*Programmiersprache*), PASW bzw. SPSS (ein Beispiel für die *Propensity Score* Variante findet sich bei Bacher (2002)), Matlab (ein Beispiel für das Fuzzy-Matching Verfahren findet sich bei Noll (2009)) oder anderen Programmiersprachen notwendig. M. Reutlinger

statistisches Denken Risikokompetenz.
statoakustisches Organ, [BIO], die Zusammenfassung der im Ohr gelegenen Schnecke mit Basilarmembran sowie Bogengängen, *Sacculus* und *Utriculus*.

Status, sozialer (= s.S.), [SOZ], mit einer *Position* in einer Gruppe verbundenes Ansehen und verbundene Rechte, die einer Person von der eigenen Gruppe offiziell oder inoffiziell zugestanden werden. Äußerlich wird Status häufig durch bestimmte Statussymbole gekennzeichnet. Unter dem Statuskontinuum versteht man die Rangordnung (*Rangordnung, soziale*) innerhalb einer Gruppe. Von Linton (1936) wird s.S. mit *Position* gleichgesetzt.

Status, sozioökonomischer, [SOZ], der soziale Status (*Status, sozialer, Rangordnung, soziale*), der u. a. durch das Einkommen, die Wohngegend, den Beruf und gelegentlich auch durch das Ausbildungsniveau definiert wird. *Warner-Index*.

Status-quo-Fehler (= S.) [engl. *status quo bias*], [KOG, SOZ], als S. bezeichnen Samuelson und Zeckhauser (1988) die Tendenz, in Entscheidungs- und Wahlsituationen nichts zu unternehmen oder eine getroffene Entscheidung beizubehalten, also im Status quo zu verweilen. Der Status quo wird überproportional häufig anderen Wahlalternativen vorgezogen. Der S. hängt von der Anzahl der Wahlalternativen, dem Wissen um die Wahlalternativen und deren Konsequenzen und der Klarheit der Präferenz einer anderen Wahlalternative ab. Je mehr Alternativen zur Auswahl stehen, je weniger Wissen über die Alternativen und deren Konsequenzen vorhanden ist, desto stärker

ist der S. ausgeprägt; je klarer die Präferenz für eine Alternative ist, desto schwächer ist der S. ausgeprägt. Die gängigste Erklärung für den S. ist die *Verlustaversion*, da der Status quo häufig den Referenzpunkt darstellt, von dem aus mögliche Veränderungen entweder als Verlust oder Gewinn eingeschätzt werden (Kahneman, Knetsch, Thaler 1991). Weitere Erklärungen bieten das Streben nach Konsistenz, die Theorie der kognitiven Dissonanz (*kognitive Dissonanz*) und die Selbstwahrnehmungstheorie (*Selbstwahrnehmung*). Der S. tritt häufig in Verbindung mit anderen Abweichungen vom ökonomischen Rationalmodell (Entscheidungsanomalien) wie dem *Sunk Cost Effect* und dem *Besitzeffekt* auf.

E. Kirchler, J. Stark

Statusdiagnostik, [DIA], diagnostisches Vorgehen mit Verfahren, die mit dem Ziel eingesetzt werden, bei Pbn einen Ist-Zustand festzustellen. *Prozessdiagnostik*.

Steigerungsprinzip, [DIA], syn. Staffelsystem, Bez. für Tests, die so aufgebaut sind, dass die Lösungsschwierigkeit von Aufgabe zu Aufgabe ansteigt (*Staffelung*). *power test*. Unter Staffelsystem ist auch diejenige Testanordnung zu verstehen, die Binet eingeführt hat, um durch Verteilung der Tests mit steigenden Schwierigkeiten auf verschiedene Altersstufen den Entwicklungsstand des Kindes festzustellen.

Steinthal, Hermann (auch Heymann oder Heyman, seltener auch Heinrich) (1823–1899), [HIS, SPR], dt.-jüdischer Sprachforscher, Philosoph und Völkerpsychologe (*Völkerpsychologie, Ethnopsychologie*). Er studierte ab 1843 an der Universität Berlin, 1947 promovierte er in Tübingen, 1849 habilitierte er sich in Berlin. Dort hielt er erste Vorlesungen über Sprachen, Sprachsystematik, Grammatik und über Wilhelm von Humboldt. Ein Preis erlaubte ihm 1852–1856 zu Sprachstudien nach Paris und London zu reisen. 1860 begründete Steinthal zusammen mit seinem Schwager Moritz Lazarus die «Zeitschrift für Völkerps. und Sprachwissenschaft», deren letzter, 20. Band 1890 erschien. Vom Sommer 1872 ab lehrte Steinthal auch an der neu eröffneten *Hochschule für Wissenschaft des Judenthums*. 1862 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Das blieb er bis an sein Lebensende.

H. E. Lück

Stenie, stenisch [gr. *stenos*], [BIO, PER], Enge, Beklemmung, eng (wie in Stenokardie, Stenose). Stenischer (stenoplastischer) Typus = schmalwüchsiger (leptosomer) Typus. *Sthenie, Typologie, Körperbautypen*.

Sterbehilfe, Sterbenshilfe (= S.), [EW, GES], (1) Euthanasie als med. Begriff für die aktive Verkürzung des Lebens von todkranken Personen durch Medikamente oder die passive Beschleunigung des Sterbens durch Absetzen der Intensivbehandlung oder Nichtbehandlung neu eintretender Komplikationen. (2) Ps. Beistand für Sterbende, der von Angehörigen, Ärzten, Krankenschwestern, Pfarrerinnen und Psychologen gegeben werden kann. In den USA gibt es eine spezielle ps. Ausbildung für die S. (Worchester 1961, Kastenbaum & Costa 1977). *Euthanasie*. Eser 1976, Mayer-Scheu 1974.

Sterben (= S.), [EW, GES], bzgl. S. als des letzten Lebensabschnitts können drei Aspekte unterschieden wer-

den: das Aussetzen der Vitalfunktionen (körperliches S., kurz), den Rückzug aus zwischenmenschlichen Beziehungen (soziales S., lang) und das Erleben und Verhalten des Betroffenen im Vorfeld des Übertritts vom Leben zum Tod (psychisches S., lang). Aus verhaltenwiss. Sicht beginnt S., wenn (1) objektiv nachweisbare Voraussetzungen dafür gegeben sind, dass der Tod in einem konkret eingrenzbaaren Zeitraum vorzeitig, d. h. früher als ohne die schädigenden Bedingungen zu erwarten, eintreten wird, und wenn (2) der Sterbende seine Situation so weit wahrgenommen hat, dass diese spezifische Wahrnehmung in seinem Erleben und Verhalten wirksam ist. Objektive Schädigung oder Bedrohung und subjektive Wahrnehmung dieser Schädigung/Bedrohung müssen zusammenkommen, damit psychisches S. stattfindet. In diesem Sinne kann S. einen langen Zeitraum (z. B. mehrere Monate) umfassen. Diese Kennzeichnung des S. gilt nicht nur für Kranke, sondern auch für andere Konstellationen (z. B. Suizid, Hinrichtung). Zum Verlauf des Sterbeprozesses wurden mehrere Phasenmodelle entwickelt, die auf den klinischen Erfahrungen der Autoren als teilnehmend beobachtenden Therapeuten beruhen, durch empirische Befunde jedoch nur teilweise gestützt werden. Ps. kann man Sterben auch als antizipatorisches Trauern (*Trauer, Trauern, Trauerarbeit*) um den Verlust der Welt oder – in jüngeren und mittleren Jahren – der eigenen Zukunft betrachten. Man geht davon aus, dass der Sterbeprozess durch vier Gruppen von Faktoren beeinflusst wird: die *körperliche*, die *psychische*, die *soziale* und die *spirituelle* Dimension. Die Qualität des S. ist auch davon abhängig, inwieweit körperliches, soziales und psychisches S. synchron verlaufen. *Sterben, Tod und Trauer; Unterrichtung über, Sterben und Tod, Einstellungen zu*. Wittkowski 2011.

J. Wittkowski

Sterben und Tod, Einstellungen zu (= E.), [EM, GES, PER], bezeichnen Vorstellungen und Gefühle beim Gedanken an das Sterben (Sterbeprozess) einerseits und an den Tod (Totsein) andererseits. Dabei kann der Angespochene z. B. als Sterbender selbst unmittelbar von Sterben und Tod betroffen sein. E. sind aber auch ein (Persönlichkeits-)Merkmal des gesunden Menschen. Man kann den Bezug auf die eigene Person (mein Sterben, mein Tod) vom Bezug auf andere Personen (sein/ihr Sterben bzw. Tod) unterscheiden. Bei der Angst vor Sterben und Tod handelt es sich um Unbehagen, Unruhe etc. beim Gedanken an Sterben und/oder Tod mit oder ohne akute Bedrohung des Lebens und im letzteren Falle daher um Ängstlichkeit (*trait*). Korrelationsstudien zeigen bei Nicht-Sterbenden eine mäßige inverse Beziehung zwischen der Angst vor Sterben und Tod und solchen Persönlichkeitsmerkmalen, die psychische Gesundheit ausmachen. Frauen äußern stärkere Angst vor Sterben und Tod als Männer. Alte Menschen äußern schwächere Angst vor dem eigenen Tod als Menschen im mittleren Lebensalter, jedoch stärkere Angst vor dem eigenen Sterben. Zwischen der Angst vor dem eigenen Tod und intrinsischer Religiosität besteht eine umgekehrt u-förmige Beziehung. Beim Akzeptieren von Sterben und Tod unterscheidet man zwischen *neutralem Akzeptieren*

schen wird s. t. auch auf neuronaler Ebene untersucht (z. B. in EEG- und fMRT-Studien, *Elektrodiagnostik, funktionelle Magnetresonanztomografie*).

Wenn s. t. als situationspezifisches, mit einer bestimmten sozialen Identität (*Soziale Identität*) verknüpft *Stigma* verstanden wird, können daraus Interventionen (*Intervention*) abgeleitet werden, um den Effekt abzuschwächen (Steele et al. 2002). Wichtig ist hierbei insbes., dass beobachtbare Leistungsunterschiede nach der S.-T.-Theorie nicht allein aufgrund von Unterschieden in Fähigkeit (*Fähigkeit*) oder Vorbereitung begründet liegen, sondern auch in gesellschaftlich geteilten, den Getesteten bewussten Stereotypen gegen die sozialen Gruppen, denen sie angehören. Steele & Aronson 1995, Steele, Spencer & Aronson 2002. J. H. Rees/R. M. J. Boege

Stereotype-Content-Modell ageism.

Stereotypenbedrohung *stereotype threat*.

Stereozilien, Sinneshärchen *Wanderwelle*.

Stern, Clara, geb. Clara Josephy (1877–1948), [EW, HIS], war keine ausgebildete Psychologin, trug jedoch an der Seite ihres Mannes William Stern (*Stern, William Louis*) erheblich zu den Untersuchungen über frühkindliche Entwicklung bei. Hervorzuheben ist die Tagebuchmethode, mit der die Entwicklung ihrer drei Kinder Hilde, Günther und Eva von Geburt an beobachtet und erfasst wurde. In Veröffentlichungen zur Kindersprache und zur Lüge in der Kindheit fanden die Ergebnisse ihrer Arbeit ihren Niederschlag. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten emigrierte sie mit ihrem Mann über die Niederlande in die USA, wo sie zehn Jahre nach ihrem Ehemann starb. Deutsch 2011. H. E. Lück

Stern, William Louis (1871–1938), [HIS, PER], Begründer der Differentiellen Ps. (*Differentielle Psychologie*). Promotion in Berlin bei Hermann Ebbinghaus 1893. Professor in Breslau. Ab 1915 Professor für Philosophie und Psychologie, 1933 Emigration an die Duke University, USA.

Sternberg-Paradigma (= S.-P.), [KOG], auch Methode der additiven Faktoren (*Additive Faktorenmethode* (*additive factor method*)) nach S. Sternberg genannt; exp. Technik zur Analyse eines zwischen Reizdarbietung (*Reiz*) und *Reaktion* ablaufenden kognitiven Prozesses in einzelne, hintereinander geschaltete, empirisch unterscheidbare, durch ihre Funktion und ihren Zeitverbrauch zu kennzeichnende Verarbeitungsstufen aufgrund der Reaktionszeitmessung.

Das S.-P. besteht in einem varianzanalytischen Versuchsplan mit der abhängigen Variablen *Reaktionszeit*, in dem mehrere unabhängige Variablen (Faktoren), die je mindestens zwei Ausprägungen enthalten, gekreuzt sind. Die Faktoren werden so ausgewählt, dass jeder wenigstens eine der zunächst nur theoretisch postulierten kognitiven Verarbeitungsstufen mutmaßlich beeinflusst (z. B. Reizqualität – Reizencodierungsstufe, Vergleichsschwierigkeit – Vergleichsstufe, relative Häufigkeit einer Antwort – Antwortausführungsstufe usw.). Ein signifikanter Haupteffekt wird dann als Bestätigung der Existenz einer zugehörigen Verarbeitungsstufe und ihrer Beeinflussung

durch den entsprechenden Faktor, eine signifikante Zweifachwechselwirkung als Beeinflussung einer Stufe durch zwei Faktoren, eine Dreifachwechselwirkung als Beeinflussung einer Stufe durch drei Faktoren interpretiert usw. Bedeutsam für die Methode ist v. a. der Umkehrschluss: Wenn zwei Faktoren zwei Haupteffekte, aber keine Wechselwirkung erzeugen, kann die Existenz zweier Stufen, deren jede zu einem der beiden Faktoren gehört, postuliert werden. Das Verfahren enthält z. T. induktive und stat. schwache Schlüsse (z. B. vom Fehlen einer Wechselwirkung auf die Existenz zweier Stufen) und kann deshalb nicht mechanisch angewandt werden; es hat jedoch seit Mitte der 1960er Jahre in vielen gut durchdachten Versuchsreihen so bedeutsame Resultate erbracht, dass man von einem Durchbruch in der Reaktionszeitforschung sprechen kann.

Mit dem Begriff S.-P. wird oft auch eine spezielle Anwendung der Methode der additiven Faktoren bezeichnet, Sternbergs (1966) Experiment zur Suche im *Kurzzeitgedächtnis* (*Gedächtnis*). *Informationsverarbeitung*. Ashby & Townsend 1980, Taylor 1976. W. Glaser

Steroide, anabole, [BIO, PHA], *Anabolika*, synthetische Derivate von *Testosteron*, häufig Verwendung ohne therapeutische Indikation, etwa zur Erhöhung der sportlichen Leistungsfähigkeit. W. Janke

Steroide, neurotrope *Neurosteroid*.

Steroidhormone (= S.), [BIO, PHA], Hormone, die chem. aus Steroiden oder steroidähnlichen Stoffen bestehen. Die wichtigsten S. sind die *Sexualhormone*.

W. Janke

Steuerpsychologie (= S.), [AO, EM, KOG, SOZ], Teilgebiet der *Wirtschaftspsychologie*, dessen Gegenstand das Wissen über staatliche Regulation und Steuern, Einstellungen (*Einstellung*) und *Motivation* sowie das Verhalten von Individuen und Unternehmen gegenüber Abgaben und Steuern bildet. Die Anfänge der S. gehen maßgeblich auf Günter Schmolders zurück, der sich mit Fragen der Steuerbelastung, Steuermoral, Steuermentalität und des Steuerwiderstands auseinandersetzte. Zentrales Thema der S. sind Determinanten von Steuerehrlichkeit und -hinterziehung. Die zahlreichen in der sozialwiss. Literatur beschriebenen Determinanten können nach Kirchler (2007) in fünf Kategorien eingeteilt werden:

- (1) *Politische Perspektive*: Aus politischer Perspektive beeinflussen Charakteristika der Finanzpolitik und des Steuersystems, insbes. die Komplexität der Steuergesetze und die Höhe der Steuersätze, das Steuerverhalten.
- (2) *Sozialps. Perspektive*: Der Einfluss von Wissen über Steuergesetze, Einstellungen und soziale Repräsentationen, *Normen*, wahrgenommener prozeduraler und distributiver Gerechtigkeit (*Gerechtigkeit, Gerechtigkeitsprinzip*) wird untersucht. Das Konzept der motivationalen Grundhaltungen der Steuerzahler (*motivational postures*) von Braithwaite fasst die Einstellungen, Bewertungen und Erwartungen einer Person gegenüber Steuern und der Steuerbehörde zusammen. Abhängig vom Muster motivationaler Grundhaltungen nehmen Steuerzahler unterschiedliche Positionen ein: Ein großer Prozentsatz der

Steuerzahler zahlt ehrlich Steuern und ist nicht bestrebt, Steuern zu hinterziehen (*commitment*). *Capitulation* beschreibt eine Haltung, wonach Steuerzahler den Gesetzen entsprechend handeln, obwohl sie Steuern vermeiden möchten. *Resistance* und *disengagement* beschreiben Motivationsmuster, die zur bewussten Entscheidung gegen Kooperation in Form von Widerstand oder Ignoranz der staatlichen Regeln führen. Die motivationale Grundhaltung des *game-playing* beschreibt schließlich eine negative Einstellung der Steuerzahler zu Staat und Steuergesetzen und den Versuch, Gesetze geschickt zu umgehen. Sie suchen nach Schlupflöchern im Steuergesetz und versuchen mehr oder minder legal, der Steuerlast zu entkommen.

(3) *Perspektive der rationalen Entscheidungsfindung* (*Entscheiden, Entscheidungstheorie*): Die Entscheidung zur korrekten Entrichtung der Steuern stellt ein *soziales Dilemma* dar, d. h. eine Situation, in der die Interessen des Einzelnen in Konflikt mit den kollektiven Interessen stehen. Der individuelle Nutzen ist dann am höchsten, wenn ein Steuerpflichtiger keine Steuern entrichtet und dennoch Leistungen des Staates (öffentliche Güter) in Anspruch nehmen kann, die durch Steuerbeiträge finanziert werden. Aus ökonomischer Sicht (*Homo-oeconomicus-Modell*) sind die Prüfwahrscheinlichkeit, das Straußmaß bei Zuwiderhandeln sowie die Einkommenshöhe und Steuerrate dafür entscheidend, ob eine Person ehrlich ihre Steuern zahlt oder nicht. Zahlreiche empirische Studien bestätigen die Wirksamkeit von Kontrollen und Strafen. Allerdings sind die Effekte geringer als theoretisch erwartet, sodass anzunehmen ist, dass das Steuerverhalten außer von rationalen Überlegungen von weiteren Faktoren abhängt.

Aus der Perspektive rationaler Entscheidungen sind auch Entscheidungsheuristiken (*Heuristik*) oder das Framing der Entscheidungssituation relevant. Die *Prospect-Theorie* von Kahneman und Tversky findet in der S. unter anderem zur Erklärung von sog. *Withholding-Phänomenen* Anwendung. *Withholding-Effekte* beziehen sich auf riskantes, steuervermeidendes Verhalten von jenen Steuerzahlern, die zu geringe Steuervorauszahlungen leisteten und bei der Anfertigung der Steuererklärung feststellen, dass sie eine Steuerschuld haben, während jene Steuerzahler, die zu hohe Vorauszahlungen leisteten, sodass ein Guthaben resultiert, risikovermeidende Handlungen setzen und ehrlicher ihre Steuern zahlen.

Laut *Prospect-Theorie* resultiert in Verlustsituationen Risikofreude, während in Gewinnsituationen, wie sie bei der Erwartung einer Steuerrückerstattung gegeben sind, risikoaverse Handlungen gesetzt werden (*Verlustaversion*).

(4) *Möglichkeiten zur Steuerhinterziehung* (*Unternehmerische Selbstständigkeit*): Selbstständig Erwerbstätige und unternehmerisch tätige Steuerzahler sind in der S. von besonderem Interesse. Sie zahlen im Ggs. zu Netto-Lohnempfängern Steuern „out of pocket“ und dürften deshalb ein intensiveres Verlustempfinden haben als jene Personen, deren Steuern vom Bruttogehalt einbehalten wurden. Laut Theorie der mentalen Buchführung von Richard Thaler könnten selbstständig Tätige entweder (a) Bruttoeinkommen als ihr eigenes Vermögen betrachten und nicht

zwischen tatsächlichem Einkommen, den Sozialabgaben und dem Steueranteil unterscheiden (*Integration*) oder (b) sie verstehen sich als «Verwalter» des Geldes, das sie zu einem späteren Zeitpunkt als der Einnahme aufgrund ihrer unternehmerischen Tätigkeit als Steuern abführen müssen und trennen den Steueranteil mental oder physisch von ihrem Nettoeinkommen. Die Wahrscheinlichkeit der Steuerhinterziehung dürfte im Falle der Integration geringer sein als im Falle mentaler Segregation.

(5) *Interaktion zwischen Steuerbehörde und Steuerzahlern*: Die Beziehung zwischen Steuerbehörde und Steuerzahlern bestimmt das Steuerklima, das auf einem Kontinuum von antagonistischem zu synergistischem Klima beschrieben werden kann. Herrscht ein antagonistisches Klima (*cops and robbers*) vor, so arbeiten Steuerzahler und Steuerbehörde gegeneinander. Steuerzahler fühlen sich von der Behörde verfolgt, die wiederum annimmt, dass die Bürger Möglichkeiten nutzen würden, Steuern zu umgehen oder zu hinterziehen. Herrscht hingegen ein synergistisches Klima (*service and client*) vor, so teilen Steuerzahler und Behörde dieselben Ziele und kooperieren. Die Steuerbehörde agiert in transparenter Weise und wird von Steuerzahlern als Autorität akzeptiert, die Dienstleistungen für die Gemeinschaft verrichten.

Ausgehend vom antagonistischen oder synergistischen Klima werden im *Slippery-Slope-Rahmenmodell* (Kirchler, 2007) erzwungene und freiwillige Steuerehrlichkeit unterschieden. Freiwillige Steuerehrlichkeit resultiert aus dem Vertrauen in den Staat und in die Behörden. Fehlt das Vertrauen, so kann Steuerehrlichkeit auch erzwungen werden, sofern die Behörden über ausreichend Macht verfügen und durch effiziente Kontrollen und wirksame Strafen Steuerehrlichkeit erzwingen können. Geringe Steuerehrlichkeit ist dann zu erwarten, wenn Behörden die Mittel fehlen, Steuerzahler durch abschreckende Maßnahmen zur Ehrlichkeit zu zwingen und die Bürger gleichzeitig den Behörden und dem Staat gegenüber misstrauisch sind. Kirchner 2007, Braithwaite 2003. E. Kirchner/B. Hartl

Steuerung *Regelung, Dysfunktion, exekutive*.

Steuerung, psychologische (= p. S.), [KOG], Die Bedeutung des Terminus *Steuerung* (= S.) wird in den verschiedenen Teilgebieten der Ps. verschieden akzentuiert. S. spielt in den Bewusstseins- und Aufmerksamkeitsstheorien im Sinne der *Handlungssteuerung* eine zentrale Rolle. In der Verhaltenswissenschaft spielt die S. als Vorläufer kybernetischer Theorien (*Kybernetik*) und in der kognitiven Ps. im Sinne motorischer Handlungsorganisation eine Rolle. (1) «Handlungssteuerung». Bei B. F. Skinner wird Verhalten von der Genetik, seiner umweltbestimmten Geschichte sowie von der Person selbst gesteuert, d. h., wir können kein Leben ohne Steuerung wählen. Auch der Psychoanalytiker H. Hartmann (1960) betrachtete S. als Moment der Anpassung an die Umwelt. (2) Vorläufer der kybernetischen Theorie der S. Bei Bühler (*Bühler, Karl*) findet S. als zweckvolle, gegenseitige Beeinflussung des Verhaltens in tierischen und menschlichen Gemeinschaften statt. Jedes Mitglied der Gemeinschaft ist dabei zugleich ein Sender, ein Aktionssystem und ein Empfänger. N. Bischof (1965)

konkrete Planung sowie die Vorbereitung des Suizids (*Suicid, Suizid*) bis hin zur tatsächlichen Durchführung. Die Einschätzung der Schwere der S. stellt die Basis der *Intervention* dar. Diese reicht von Absprachen und Non-Suizid-Verträgen bis hin zu einer stationär-psychiatrischen Unterbringung bei akuter S.

C. Koentges

sukzessiver Bilingualismus Bilingualismus.

Sukzessivkontrast Kontrast.

Sukzessivschwelle Simultanschwelle.

Sulcus [lat. Furchen] *Gehirn.*

Sulcus calcarinus [lat. *calcar* Sporn], [BIO, WA], Sehzentrum bzw. Endstelle der *Sehbahn* im Hinterhauptslappen (*Lobus occipitalis*). *Gehirn, visuelle Wahrnehmung.*

Sulpirid (= S.), [BIO, PHA], WZ Dogmatil®, Psychopharmakon aus der Gruppe der atypischen *Neuroleptika*, chem. Benzamid-Derivat. Antipsychotische, antidepressive und anxiolytische sowie stimulierende Effekte bei geringen extrapyramidalen und vegetativen *Nebenwirkungen*, jedoch endokrinen Effekten. S. blockiert Dopaminrezeptoren (*Dopamin*) mit einer hohen Affinität für extrastriale mesolimbische und tubero-infundibuläre Dopaminrezeptoren. Neben (selektiver Blockade der Adenylatzyklase-unabhängigen) D2-Rezeptoren werden auch D3- und D4-Rezeptoren beeinflusst. In niedriger Dosierung werden nur die dopaminergen Autorezeptoren und die D3- und D4-Rezeptoren blockiert, was eine dopaminerge Aktivierung nach sich zieht. Dagegen wird in hoher Dosierung die spezifische Blockade dopaminergere Subklassen aufgehoben, und es kommt insgesamt zu einer dopaminergen Inhibition. Diese dosisabhängigen Effekte scheinen für das in niedriger Dosierung aktivierende und antidepressive Wirkprofil verantwortlich zu sein. (S. besitzt praktisch keine Rezeptoraffinität zu zentralen NA-, Histamin-, 5-HT-, Acetylcholin- und GABA-Rezeptoren.) Im Tierexperiment tritt keine *Katalepsie* auf, und es besteht nur geringer Antagonismus zu Apomorphin- oder Amphetamin-induzierten Stereotypen und *Hyperaktivität*. Kornhuber 1992.

W. Janke/M. Reuter

Summationston, [WA], *Kombinationston* mit einer *Schwingungszahl*, die gleich der Summe der Schwingungszahlen zweier gleichzeitig dargebotener Töne (*Ton*) ist. *Hören, tonales Hören.*

Summativität (= S.), [WA], Kennzeichnung für Strukturen der *Ganzheit* und *Gestalt*. Nach Köhler (1920) ein Zusammen «dann und nur dann eine reine Summe von Teilen oder Stücken, wenn es aus ihnen, und zwar einem nach dem anderen, hergestellt werden kann, ohne dass infolge der Zusammensetzung einer der Teile sich ändert». Bedeutsam wurde diese Definition, als durch die *Gestaltpsychologie* nachgewiesen wurde, dass es Ganze gibt (z. B. melodische Tonfolgen), die nicht mit der «Summe» ihrer Teile (der einzeln dargebotenen Töne) übereinstimmen. Bei einer solchen Teil-Ganzes-Beziehung besteht Nichtsummativität (syn. Übersummativität). *Ganzqualität, Ganzbeschaffenheit.*

Summenkurve, Summenfrequenzpolygon, [FSE], *grafische Darstellung* der Summenverteilung oder kumulativen *Häufigkeitsverteilung*.

Sündenbocktheorie [engl. *scapegoat theory*], [SOZ], ein exp. nicht direkt belegter Erklärungsversuch für die Entstehung von feindlichen Gefühlen (*Feindseligkeit*) zwischen Mitgliedern verschiedener Gruppen (*Gruppe*): Die innerhalb der eigenen Gruppe (*ingroup*) erlebten Ursachen für *Aggression* werden – zugunsten des Gruppenzusammenhalts – auf Mitglieder von Außengruppen (*outgroup*) «verschoben». Der Ausdruck ist problematisch, weil in Religionen die Tötung eines Sündenbocks den unmittelbaren Zusammenhang mit der Sühnung einer Schuld hat. Allport 1952, Lindzey 1950.

sunk-cost effect (= S.) [engl. *sunk-cost effect, sunk-cost fallacy*], [EM, KOG, SOZ], als S. bezeichnen Arkes und Blumer (1985) die Tendenz, ein Vorhaben (z. B. ein Projekt, eine Investition, eine Beziehung) fortzusetzen, wenn bereits eine Investition in Form von Geld, Anstrengung (Energie) oder Zeit getätigt wurde, also versunkene Kosten entstanden sind. Die bereits getätigten Investitionen beeinflussen die Entscheidung über zukünftige Investitionen und führen in Folge dazu, dass «gutes Geld schlechtem hinterhergeworfen wird» und im extremen Fall zu einer Eskalation des *Commitment* (z. B. Vietnamkrieg, Bieterverhalten bei Auktionen). Das Ausmaß des S. ist größer, wenn eine Person selbst für die vergangenen Kosten verantwortlich oder persönlich in die Entscheidungsprozesse und ihre Folgen involviert ist. Dieses aus entscheidungstheoretischer Perspektive irrationale Verhalten wurde erstmals ausführlich in der *Prospect-Theorie* (Kahneman, Tversky 1979) beschrieben. Der S. verletzt die Annahmen der neoklassischen ökonomischen Entscheidungstheorie, wonach versunkene Kosten, da sie unwiederbringbar sind, bei einer gegenwärtigen oder zukünftigen Entscheidung keine Rolle spielen dürfen. Da vergangene Kosten unabhängig von den Entscheidungsalternativen bestehen, sollten nur inkrementelle und zukünftige Kosten im Entscheidungsprozess berücksichtigt werden. Als Ursache des S. kann einerseits *Verlustaversion* angeführt werden und andererseits das Bedürfnis, nicht verschwenderisch zu erscheinen.

E. Kirchler/J. Stark

Super-ego Über-Ich.

superadditive Spiele (= s.S.) [engl. *superadditive games*], [KOG, SOZ], sind *Koalitionsspiele*, bei denen der Zusammenschluss von Koalitionen zu einer größeren Koalition die Bewertung bzw. den Ertrag dieser resultierenden Koalition erhöht. Der Ertrag $v(S \cup K)$ einer Koalition, die sich aus der Vereinigung von zwei kleineren Koalitionen S und K ergibt, ist hier größer oder gleich der Summe der Erträge der beiden kleineren Koalitionen bzw. in Formalsprache ausgedrückt: $v(S \cup K) \geq v(S) + v(K)$ für alle K; $S \subseteq N$ mit $S \cap K = \emptyset$. Diese Voraussetzung begünstigt Zusammenschlüsse von Koalitionen und legt hierdurch letztlich die Bildung einer großen Koalition nahe, die alle Spieler einschließt und den höchsten Ertrag erzielt. Aufgrund der Komplexität des Verhandlungsprozesses und wegen möglicher Konflikte bei der Bildung und der Aufteilung der Gewinne von großen Koalitionen kommt es jedoch häufig nicht zu deren Bildung und kleinere Koalitionen werden geformt. Zur Beschreibung und Vorhersage der

Koalitionsbildung wurden zahlreiche spieltheoretische und psychologische Konzepte entwickelt. Einen bedeutenden Ansatz stellt hierbei die *Verhandlungstheorie* von Komorita und Chertkoff dar. *Spieltheorie*. Michener & Myers 1998, Crott 1992.

R. Hansmann

Supernormalität (= S.) [engl. *supernormality*], [DIA, GES, KLI], von Cima et al. eingeführter Begriff für einen Aspekt der *Dissimulation*, mit dem eine Tendenz zur systematischen Verleugnung weit verbreiteter Beschwerden bezeichnet wird. In diesem Sinne wird S. als Gegenstück zur *Simulation* gesehen und ist von Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit (*soziale Erwünschtheit*) abzugrenzen, wie sie durch Offenheits- oder Lügenskalen erfasst wird. Zur Erfassung der S. wurde die *Supernormality Scale – Revised* mit autorisierter deutschsprachiger Adaptation entwickelt. Ein verwandtes Konzept stellt der *good-old-days bias* dar, bei dem rückblickend verbreitete Gesundheitsbeschwerden vor einem (entschädigungspflichtigen) Ereignis verneint werden. Cima, Merckelbach, Hollnack, Butt, Kremen, Schellbach-Matties & Muris 2003.

T. Merten

Superpositionseffekt, [KOG], Erscheinungsform der relativen Koordination (*relative Koordination*), bei der ein Rhythmus einen anderen überlagert (z. B. bei Flossenbewegungen von Fischen oder Armbewegungen von Menschen).

Supervision (= S.), [lat. *super-* über, *videre* sehen; engl. *supervision* Aufsicht, Kontrolle], [AO, KLI, PÄD], Beratungsmethoden zur Reflexion von Arbeitsprozessen auf der interpersonellen, gruppen-, teammäßigen sowie organisationsbezogenen Ebene (*Arbeitsgruppe, Organisation*). Ein Supervisor reflektiert z. B. mit Studierenden und Professionellen (z. B. Psychologen, Psychotherapeuten, Sozialarbeitern, Pädagogen, Pflegekräften) die jeweiligen Arbeitsbeziehungen mit deren (abwesenden) Klienten; ebenso Team- und Organisationsprobleme. Dabei kommt es zu Lernfunktionen wie: reflektieren, unterstützen, konfrontieren, Neues probieren, Grenzen setzen, positive Absichten unterstellen, Werte, Positionen und fachliche Standards verdeutlichen.

Ende des 19. Jh. begann die S., aus den USA und Großbritannien kommend, als Hilfe und Kontrolle für Sozialarbeiter. Ferner wurde sie beeinflusst von der Kontrollanalyse für angehende Psychoanalytiker (*Psychoanalyse*) bzw. Psychotherapeuten (*Psychotherapie*), die während und ggf. auch nach ihrer Ausbildung ihre «Fälle» einem erfahrenen Kollegen vortragen. Auch die von Balint begründete psychoanalytisch orientierte Weiterbildung für Ärzte, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter u. a. Berufe (*Balint-Gruppe*) ist eine Form der S., bei der die Gestaltung der bewussten und unbewussten Kommunikation zwischen Helfer und Klient im Mittelpunkt steht (*Beziehungsdiagnostik*).

In methodischer Hinsicht ist die S. von den verschiedenen psychotherapeutischen Richtungen beeinflusst; sie nutzt deren Kommunikationsmöglichkeiten. Allerdings darf die S. nicht mit *Psychotherapie* verwechselt werden; persönliche Probleme der Supervisanden (= Supervisionsnehmer) sind i. d. R. kein Thema. Denn bei der S. handelt es sich um eine Fachberatung für berufliche Zwecke. Inzwischen

haben viele psychotherapeutischen Richtungen eigene (oft sehr ähnliche) Theorien und Methoden der S. entwickelt. Beim prozessorientierten Reflexionsverfahren S. beginnt der Supervisor mit der Untersuchung, weshalb S. gerade jetzt gewünscht wird (*Nachfrageanalyse*). Vielleicht wird Druck auf ihn ausgeübt, das Problem möglichst sofort zu «lösen». Oft handelt es sich um komplizierte Leitungsprobleme oder Defizite in Team und Organisation wie auch «schwierige» Klienten mit einer langen Vorgeschichte. Dann ist ggf. zu untersuchen, weshalb man so lange gewartet hat. Im S.prozess kommt es zu vom Supervisor unterstützten regelgeleiteten gemeinsamen Arbeitsprozessen. Während im Zentrum der S. von Einzelpsychotherapie eher Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse (*Übertragung*) stehen, kommt es bei der S. von Gruppenpsychotherapie noch zu gruppalen Phänomenen sowie dem Spiegeleffekt.

Obwohl S. in theoretischer Hinsicht in verschiedenen Einzeldisziplinen (Sozialarbeit, Psychotherapie) bzw. Richtungen der Psychotherapie entstanden ist, gilt sie heute als interdisziplinäre, mehrdimensionale Beratungswissenschaft, als «Hilfe für Helfer». In konzeptioneller Hinsicht gewann die *Systemtheorie* immer mehr an Bedeutung. Weil diese heutige deutsche Auffassung von S. nicht mehr dem englischen Verständnis von «Kontrolle» entspricht, sollte man im englischsprachigen Raum den Begriff «clinical supervision» verwenden.

Die Settings (Modalitäten, Arbeitsformen) der S. sind Einzel-, Gruppen-, Team- und Organisations. Hierbei gibt es viele Parallelen zu verwandten Settings u. Methoden des *Coaching*, das sich eher mit Leitungs- und Organisationsfragen beschäftigt. Am häufigsten kommt die Teams. vor. Teams sind oft Teil von komplexen Organisationen, die wiederum eine eigene Geschichte und Kultur entwickelt haben (Gemeinschaftsideologie, Konkurrenz, Mythen, Tabus, Erfolgs- und Kränkungsgeschichten). Viele Probleme in Organisationen werden nicht nur durch das Fehlverhalten einzelner Personen, sondern durch strukturelle Mängel in Kommunikation, Organisation und Leitung bewirkt. Oft ist dann Einzel- oder Teams nicht sinnvoll, sondern *Coaching* oder Organisations. bzw. *Organisationentwicklung*. Weiterhin kennt man die kollegiale S., Interventionsgruppe oder Peergroup-S. Dabei leitet, jeweils im Wechsel, ein erfahrenes Gruppenmitglied die Sitzungen.

Es ist oft von Vorteil, wenn die Supervisoren sich im jeweiligen Berufsfeld der Supervisanden auskennen, also über Feldkompetenz verfügen. Supervisoren sollten sich möglichst «neutral» verhalten und sich nicht in die Probleme oder Konflikte der Supervisanden verstricken lassen. Der Supervisor sollte eine möglichst angstfreie Atmosphäre zur «freien Assoziation» herstellen, damit die Supervisanden mit möglichst geringer Ich-Kontrolle berichten können (Balint: Mut zur eigenen Dummheit). Wenn der Supervisor (auf Honorarbasis) von außen kommt, spricht man von externer S.; gehört er der gleichen Organisation (etwa in einer Stabsstelle) an, handelt es sich um interne S. Die Ausbildung zum Supervisor findet häufig bei verschiedenen psychotherapeutischen oder supervisorischen

der retroaktiven Hemmung, der darin besteht, dass zusätzlich zur eigentlichen Interferenz i.e.S. während der Darbietung der interpolierten (d.h. zwischen Darbietung der Ausgangsliste und ihre Reproduktion geschobenen) Liste aufgerufene Responses aus der Ausgangsliste – weil jetzt inkorrekt – nicht verstärkt werden, sodass ihre Reproduktion später unwahrscheinlich wird. V. ist hier also ein der Auslöschung sehr ähnlicher Prozess mit gleichem Ergebnis. Lernen, Lernforschung. Bredenkamp & Wippich 1977.

R. Bergius

Verlesen, [KOG, PÄD, SPR], die falsche Auffassung bzw. auch (beim Lautlesen) die falsche Wiedergabe des Gelesenen. Lesefehler sind meist durch den Vorstellungsverlauf bedingt (z.B. beim sinnvollen Verlesen, wo für ein Wort ein anderes von ähnlicher Gestalt gelesen wird). Fehlleistung, Sprachstörungen, Sprachrezeption.

Verleugnung (= V.) [eng. *disavowal*], [KLI], ein von S. Freud (*Freud, Sigmund*) beschriebener Abwehrmechanismus (*Abwehrmechanismen des Ich*), der die Wahrnehmung schwer erträglicher äußerer Realitätseindrücke verhindern soll. Die V. steht im Gegensatz zu anderen Mechanismen, die sich gegen eine bedrohliche innere Realität wenden (wie z.B. die *Verdrängung* verbotener Wünsche). Freud beschrieb die V. zunächst im Zusammenhang mit der Abwehr der Wahrnehmung des Geschlechtsunterschiedes bei Kindern. So löse z.B. die Wahrnehmung der Penislosigkeit des Mädchens beim Jungen starke Ängste aus (*Kastrationskomplex*). Freud ging davon aus, daß die V. ein bei Kindern ubiquitäres Phänomen ist. Später verwendete er den Begriff vor allem bei der Beschreibung schwerer Realitätsverzerrungen (*Psychose, Fetischismus*). Die verleugnete Realität wird unter Umständen durch Fantasiebildungen oder Wahnvorstellungen ersetzt. So kann z.B. eine unerträgliche reale Kränkung zur Größenfantasie umgeformt werden. Die V. funktioniert mithilfe einer Spaltung: Ein Teil des Ich (*Ich*) ist bereit, die wahrgenommene Realität zu akzeptieren, während ein anderer Teil diese verleugnet. Die V. dient unter Umständen aber auch der Realitätsanpassung: Beispielsweise kann es bei der *Krankheitsbewältigung* einer lebensbedrohlichen Erkrankung sinnvoll sein, sich zunächst nur so weit mit der Realität zu konfrontieren, wie es gerade noch erträglich erscheint. Freud 1999, Krause 2012.

B. Pütz

Verlustaversion (= V.) [engl. *loss aversion*], [EM, KOG], bez. das verstärkte Streben nach Verlustvermeidung relativ zum Gewinnstreben (Kahneman, Tversky 1984). Die V. resultiert daraus, dass Verluste subjektiv schwerer ins Gewicht fallen als Gewinne. Diese Wertasymmetrie bedeutet, dass der erwartete negative Nutzen (*Kosten-Nutzen-Kalkulation*) eines Verlustes intensiver erlebt wird als der erwartete positive Nutzen eines absolut gleich großen Gewinnes. Die Wertasymmetrie wird durch den kurvilinearen Verlauf der Wertfunktion der *Prospect-Theorie* abgebildet, der im Verlustbereich konvex und im Gewinnbereich konkav ist. Verluste und Gewinne werden in der Prospect-Theorie nicht als absolute Werte abgebildet, sondern als Veränderungen bezogen auf einen Referenzpunkt (Tversky, Kahneman 1992). Die V. beeinflusst das

Risikoverhalten in Entscheidungssituationen und führt bei großen Gewinnen und kleinen Verlusten zu risikoaverserem Verhalten. Bei kleinen Gewinnen und großen Verlusten resultiert hingegen risikofreudiges Verhalten. Der *Besitzeffekt*, der *Status-quo-Fehler* sowie der *sunk-cost effect* gelten als Manifestationen der V. auf Verhaltensebene.

E. Kirchner/J. Stark

Verluststrategie *Konflikt, sozialer, Spieltheorie*. **vermeidend-selbstsichere Persönlichkeitsstörung**, [KLI, PER], (F60.6) nach DSM-IV (301.82) charakterisiert durch ein tief greifendes Muster sozialer Gehemmtheit, Insuffizienzgefühlen und Überempfindlichkeit gegenüber negativer Beurteilung. Im Zentrum der Störung steht die Angst vor Ablehnung in sozialen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die zu einem starken Vermeidungsverhalten führt. *Persönlichkeitsstörungen*.

J. Brauer

Vermeidung, kognitive (= k.V.) [engl. *cognitive avoidance*], [EM, KOG, PER], k.V. ist eine grundlegende Strategie der *Angstbewältigung*, die sich auf Aufmerksamkeitsorientierung und Informationsverarbeitung angesichts bedrohlicher Ereignisse bezieht (*Informationsverarbeitung, bedrohungsbezogene*). Sie umfasst kognitive Prozesse, in denen eine Person die Aufmerksamkeit von bedrohungsbezogenen Merkmalen einer Situation abzieht, z.B. durch Ablenkung, Bagatellisierung oder Fokussierung positiver Aspekte. Ein wesentliches Ziel des Einsatzes von k.V. liegt in der Kontrolle aversiver emotionaler Erregung, die durch die Wahrnehmung bedrohungsassoziierter Reize ausgelöst wird. Krohne, Hock & Kohlmann 1992, Hock, Krohne & Kasper 1996.

M. Hock/C.-W. Kohlmann

Vermeidungs-Leistungs-Ziel (= V.) [engl. *performance-avoidance goal*], [EM, PÄD], der Begriff stammt aus der Motivationspsychologie (*Motivation*), genauer aus *Zieltheorien* sensu Dweck, Nicholls, Elliot und anderen. Personen, die ein V. verfolgen, geht es beim Ausüben einer Tätigkeit insbesondere darum, vermeintlich oder tatsächlich geringe Fähigkeiten (*Fähigkeit*) zu verbergen. V. sind abzugrenzen von Annäherungs-Leistungs-Zielen (*Annäherungs-Leistungs-Ziel*), Lernzielen (*Lernziel, Lernzielorientierung*) sowie der *Arbeitsvermeidung*, die ebenfalls Ziele in Lern- und Leistungskontexten darstellen. V. können im Sinne einer habituellen Präferenz zeitlich stabil und situational konsistent sein (*trait*) oder sie können situativ angeregt werden (*state*). In ersterem Fall spricht man von *Zielorientierung. Ziele* in Lern- und Leistungssituationen sind ein wichtiger Forschungsgegenstand, weil sie in systematischem Zusammenhang mit *Erleben* und *Verhalten* sowie erbrachter Leistung stehen. V. gehen kurz- und langfristig mit schlechteren Leistungen sowie maladaptiven *Emotionen* und *Kognitionen* (*Kognition*) in Lern- und Leistungskontexten einher. Zur Erfassung von V. und weiteren Zielen stehen im deutschsprachigen Raum die für Schüler normierten *Skalen zur Erfassung der Lern- und Leistungsmotivation* (SELLMO) zur Verfügung. Huang 2012, Spinath 2009.

B. Spinath

Vermeidungskonditionierung *bedingter Reflex, bedingte Reaktion*.

Vermeidungskonflikt *Konflikttheorie, Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt*.

Vermeidungslernen (= V.) [engl. *avoidance learning*], [KLI, KOG], lernen, etwas nicht zu tun. Experimentell werden aversive Reize (*aversiver Reiz*) dadurch zu vermeiden gelernt, dass auf begleitende (kontingente), zunächst neutrale Reize das Unterlassen der Annäherung konditioniert wird (*Konditionierung*). Vermeidungsverhalten in Form eines neurotischen Symptoms der Angstvermeidung zeigt großen Widerstand gegen die *Auslöschung*. Vom V. unterschieden wird das aktive Entkommen (*escape behavior*) als das Lernen einer positiven Response, mit der Folge, dass die Wirkung eines aversiven Reizes aufhört. Das Aufgeben von Vermeidungsverhalten spielt für verschiedene Störungen, insbes. Ängste (*Angst, Angststörungen*) und posttraumatische Belastungsstörungen (*posttraumatische Belastungsstörung*), eine wichtige Rolle. V.a. in Verhaltenstherapien spielt das Unterbinden von V. eine wichtige Rolle. *bedingte Reaktion, Verhaltenstherapie, Aversionstherapie*. Mazur 2004.

Vermeidungsorientierung *zweidimensionales Modell metaltischer Orientierungen*.

Vermeidungstendenz *Annäherungs-Vermeidungskonflikt, Konflikttheorie, Vermeidungs-Leistungs-Ziel*.

Vermenschlichung *Anthropomorphismus, Animismus*. **Vermittlungstheorie** (= V.) [engl. *mediation theory* *Mediationstheorie*], [KOG], die Annahme vermittelnder Prozesse (*representational mediating processes*, Osgood 1953) soll eine neobehavioristisch-S-R-theoretische Interpretation (*Behaviorismus, S-R-Theorie*) der *Bedeutung von Zeichen*, speziell von sprachlichen Symbolen ermöglichen (Hörmann 1967; symbolische Prozesse, *Sprache, innere, zweites Signalsystem*). In bestimmten Versionen der V. werden derartige hypostasierte vermittelnde Prozesse als interne rudimentäre sprechmotorische Vorgänge gedeutet, die zugleich die Grundlage von *Bewusstsein und Denken* sein sollen (*Repräsentation, imagery, motor theory*).

G. Kaminski

Verneinung *Negation*.

Vernetztheit, Vernetzung, [KOG, PHI], ein Merkmal komplexer *Realitätsbereiche* oder Situationen, zwischen deren Komponenten vielfältige Abhängigkeiten bestehen, sodass die Manipulation einer Komponente Veränderungen anderer nach sich zieht. In der *Systemtheorie* werden solche Systeme auch als integriert bezeichnet. Dörner, Kreuzig, Reither & Stäudel 1983.

A. Engemann

Vernunft (= V.), [KOG, PHI], philosophischer Begriff; Kant bezeichnet V. als das «ganze obere Erkenntnisvermögen». Neben der Sinnlichkeit ist V. eine Hauptquelle der Erkenntnis. Im allg. Sprachgebrauch die geistige Begabung und geistige Betätigung, die nicht so sehr auf die ursächliche Erkenntnis als auf die zweckvolle Betätigung und Einordnung in den Zusammenhang der Dinge gerichtet ist, zudem unterschiedlich zu *Intuition*, auch Instinkt (*Instinkt, Instinktlehre*), *Gefühl*.

Bei Hegel ist die Vernunft Weltprinzip: «Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig.»

Vernunftwahrheiten *Aussagen, wissenschaftliche*.

Verrechnungssicherheit *Gütekriterien*.

Versagen Fehler, menschliches Versagen.

Versagung, [EM, KLI, SOZ], Vereitelung. *Frustration, Deprivation*.

Verschiebung (= V.), [engl. *displacement*; frz. *déplacement*], syn. *Affektverschiebung*, [KLI], Abwehrmechanismus (*Abwehrmechanismen des Ich*), der in einer «Affektverschiebung» (Fenichel 1974, 233) besteht und von Freud (1900) in der Traumdeutung als Bestandteil der Traumarbeit beschrieben wird. Zwecks «Entstellung des Traumwunsches» erfolgt eine «Verschiebung der psychischen Intensitäten» (ebd., 313). So erfolgt in der *Phobie* eine V. auf ein anderes Objekt, vor dem nunmehr sich gängigt wird. Die leichte Verschiebbarkeit der psychischen Energie deutet auf den *Primärvorgang* hin, in dem Besetzungen leicht von einer Vorstellung auf eine andere übergehen können. Auch die Zwangsneurose zeichnet sich durch einen «Verschiebungersatz» (Ersatzbildung durch Verschiebung des Affektbetrages einer Vorstellung auf eine andere) aus, wie man auch die «Konversion» als Verschiebung auf eine andere Region (die des Körpers) verstehen kann (Laplanche, Pontalis 1973, 604). – Bisher noch wenig diskutiert wird die Möglichkeit, auch die *Projektion* als Verschiebung (von innen nach außen) zu konzipieren, was mit dem Gedanken der Verschiebung von Quantitäten, Besetzungen, Affekten, Intensitäten (ökonomischer Gesichtspunkt der Metapsychologie) entlang der Assoziationsreihen von Vorstellungen (Selbst- und Objektrepräsentanzen) vereinbar wäre.

R. Butzer

Verschiebung, horizontale *décalage*.

Verschlüsselung *Code, Kode, Sender*.

Verschmelzung [engl. *fusion*], [WA], Verbindung einer Mehrzahl von Reizen (*Reiz*) zu einem Wahrnehmungsgesamt: (1) Verschmelzung gleichzeitiger Reize, z.B. einer Anzahl von Geruchsreizen zu einem Gesamtgeruch, mehrerer miteinander harmonisierender Töne zu einem Akkord. (2) Verschmelzung aufeinanderfolgender Reize, z.B. rasch nacheinander eintretender Tast- oder Lichtreize zu einer einheitlichen Tast- oder Lichtwahrnehmung. *Flimmerverschmelzungsfrequenz*.

Versehen, Form der *Fehlhandlungen*.

Versenkung, Begriff der Mystik. Bedeutungsverwand mit *Intuition, Kontemplation, Meditation*.

Versionstypen *Typologie* (Jung).

Versöhnungsdiskurs *konfliktbezogene Diskursformen*.

Versorgungsforschung (= V.), [GES], V. meint «die wissenschaftliche Untersuchung der Versorgung von Einzelnen und der Bevölkerung mit gesundheitsrelevanten Produkten und Dienstleistungen unter Alltagsbedingungen» (Arbeitskreis Versorgungsforschung 2004). Dabei liegen die Aufgaben der V. in der Beschreibung, Erklärung, Gestaltung und *Evaluation* der gesundheitlichen Versorgung.

Ein Kernelement dieser Definition ist die Untersuchung von Gesundheitsleistungen unter Alltagsbedingungen. Somit versucht die Versorgungsforschung, über die absolute Wirksamkeit (*efficacy*) einer Versorgungsleistung